



II. Abteilung: Mitteilungen.

Beda Weber, O. S. B.

Ein Lebens-, Charakter- und Literaturbild von Franz Rohrer, k. k. Gymnasial-Professor in Brixen.

(Schluß zu Heft 4, 1909, S. 589—600.)

Neben diesen und anderen Dornen aber blühten auch Rosen: auch Ehre und Anerkennung brachten jene Jahre dem viel verfolgten, vielgeschmähten Gelehrten von Meran. Zweimal (1833 und 1843) erhielt er einen Ruf an die Landesuniversität; 1834 war er angeworben worden für das Benediktinerlyzeum in Graz, wo damals auch sein berühmter Landsmann und Mitbruder P. Albert von Muchar wirkte; 1837, als König Ludwig I. von Bayern die Abtei St. Ulrich wieder ins Leben rufen wollte, hätte vor allen Beda Weber gewonnen werden sollen, und noch mehr ließ der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen, der ihn anlässlich eines Aufenthaltes in Meran (1843) kennen und schätzen gelernt hatte, kein Mittel unversucht,¹⁾ um den genialen Mann als Studien- direktor nach Sigmaringen zu ziehen; indes der Abt konnte und wollte nicht seine beste Lehrkraft opfern, und Weber unterwarf

¹⁾ Vgl. hierüber Wackernell (S. 98): Man ließ es an Anstrengungen zur Befreiung Bedas nicht fehlen. Der Archiepiscopus Badensis, sogar der Staatsminister Metternich wurden in Bewegung gesetzt und erwirkten von Papst Gregor XVI. für ihn die Erlaubnis. Allein der Prälat widerstand jetzt wie früher, und Beda unterwarf sich jetzt wie früher. Die Gymnasialchronik betont das ausdrücklich. — In der gleichen Angelegenheit schrieb auch Beda selbst am 1. August 1845 an Johann Schuhmacher in Innsbruck: »Von Rom ist ein Breve in Bezug meiner angelangt, vermöge welchem ich als Pfarrer, Dechant u. Schuldirektor nach Sigmaringen soll. Ich glaube aber, daß daraus schwerlich etwas werden wird. Ich habe die Sache dem Prälaten überlassen und dieser ist entschlossen, zu widerstehen.« (Wackernell, S. 100.)

sich ohne Widerrede. — Zu diesen ehrenvollen Werbungen kamen bald noch andere glänzende Beifallskundgebungen. Schon war der weit und breit hoch angesehene Benediktiner Ehrenmitglied des historischen Vereines von Kärnten und Mitglied der D. R. Academia degli Agiati in Rovereto, als ihm am 14. Mai 1847 eine große, unverhoffte und seine Feinde verblüffende Auszeichnung zuteil wurde: die Ernennung zum Mitgliede der erst kurz vorher gegründeten Akademie der Wissenschaften zu Wien, die zu ihren ersten wirklichen, vom Kaiser selbst ausgewählten Mitgliedern neben Chmel, Grillparzer, Ladislaus Pyrker auch Beda Weber zählte, und der 29. Juni 1849 brachte ihm dieselbe Ehrung seitens der Münchener Akademie. Man sieht, von hoher und höchster Seite wußte man die Verdienste des rastlos Tätigen zu schätzen und all die mannigfaltigen Kabalen neidischer Kleinigkeitskrämer konnten ihn wohl kränken, ihr Ziel erreichen aber nicht; denn weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt, berühmt, beliebt, stand er da, unentwegt in stolzer, achtunggebietender Ruhe, wie ein mächtiger Dolomittfels, der nicht wankt, wenn noch so sehr der Sturm um seine Wände heult und Blitz um Blitz in seine Zacken schleudert, sondern siegreich sich aus düsterem Nebelschwadenkampfe erhebt, um mit des Abends Flammengold gekrönt hinauszustrahlen in die Lande. Und diesen Fels — es war die größte, schönste Vertrauenskundgebung für den manchmal so maßlos Angegriffenen — diesen Fels erkor sich der Tirolerhaar zu seinem Horste, als ihn die Boten des dräuenden Sturmes von seinem Stammsitze bei Meran fortriefen an den Main.

Das unheilvolle Jahr 1848 war gekommen. Schwarze, blitzschwängere Wetterwolken hingen über dem zerrissenen Deutschland; blutigrotes Leuchten loderte an Frankreichs Grenzen; dumpf rollte schon der Donner über den Rhein und in den Alpen-, Sudeten- und Karpathenländern grollte das Echo wie ein gereizter Löwe. Da und dort zuckte eine Feuerschlange nieder, flammte die Lohe der Empörung auf, und anderswo bedurfte es nur noch eines leisen Windstoßes, um die Glut zu hellem Brande zu entfachen, überall Wetterläuten, Hilferufe, ungestümes Verlangen nach Abschaffung der alten, unhaltbar gewordenen Verhältnisse, deren weltlich wie geistlich überdrüssig waren, und man gehorchte diesem Notschrei von Millionen: das Frankfurter Parlament sollte dem drohenden Ausbruche der Revolution vorbeugen, und vom Meranerbezirke gewählt, trat Weber mit anderen der trefflichsten Männer Tirols in die Nationalversammlung ein.¹⁾

¹⁾ Beda hatte einen Osterausflug nach Südtirol gemacht und weilte eben in Riva, als den Ahnungslosen die Nachricht überraschte, daß er von den Meranern und Burggräflern zum Abgeordneten begehrt werde. Er griff umso lieber zu, als ihm das kleine Gymnasialstädtchen längst schon zu eng geworden war,

Arbeit, sorgen, stürmereichere Tage denn je brachen nun für Beda an, allein der mutige Kämpfe von Marienberg kannte kein Verzagen, er wußte ja nicht nur der Leier sanfte, holde Klänge zu entlocken, sondern auch gar gut mit seinem Schwerte kräftig dreinzuschlagen, wenn es galt zu kämpfen nach der Väter Art „für Gott, für Fürst und Vaterland“.

und so erließ er am 27. April sein Programm: »Vielseitigen Aufforderungen gehorsam, trete ich mit Freuden vor Euch, Ihr wackeren Männer von Südtirol, um aus Eurer Hand die wichtige Mission zum deutschen Parlament in Frankfurt zu empfangen. Ihr habt ein Recht, die Männer zu prüfen, die in fernen deutschen Landen Eure Vertreter werden wollen, denn gar viele von denen, die früher nie Euch, sondern nur sich selbst gedient haben, drängen sich jetzt demütig an Euch heran mit Grundsätzen, die nicht dem Wohle der Bauern an der Etsch gelten. Aus Eurer Mitte hervorgegangen, mit Eueren Leiden und Freuden von Jugend auf vertraut, habe ich mich durch zweiundzwanzigjährige Volkswalden Euch allen hinlänglich kenntlich gemacht. Mein Glaubensbekenntnis liegt zum Teil gedruckt in meinen Schriften und bin ich für meine Grundsätze, für meine Wahrheitstreue selbst von der alten österreichischen Polizei verfolgt worden, s) liefert Euch das den besten Beweis, daß ich den Großen nie geschmeichelt habe, daß ich um keinen Preis jemandes Knecht sein wollte. Tirol und Österreich im innigen Anschlusse an Deutschland soll meine, soll Eure Lösung sein. — — Mit inniger Liebe schließen wir uns an Deutschland an, von dem wir zu unserem Schaden schon so lange durch schwere Zölle getrennt waren. Ein großes, einiges, starkes Deutschland, das kühne Wort unseres vielgeliebten Erzherzogs Johann, soll der leitende Gedanke unserer deutschen Herzen an der Grenzmark zu Italien sein. Aber unsere inneren Angelegenheiten wollen wir unter Österreichs Regierung selbst verwalten. Wir wollen keine deutsche Republik, keinen deutschen Föderativstaat, in welchem der Kaiser von Österreich bloß erblicher Gouverneur seiner Länder wäre, sondern einen mächtigen deutschen Bundesstaat. Insbesondere sind wir nicht gesonnen, in Religions- und Kirchenangelegenheiten von jemand anderem Befehle und Räte anzunehmen als von unseren Bischöfen, von Pius dem Neunten und seinen rechtmäßigen Nachfolgern. Tirol ist ein ganz katholisches Land und will es bleiben. Auf dieser Einheit unseres Bekenntnisses beruht unsere Kraft und jeder Bauer und Bürger von Tirol ist bereit, dafür einzustehen. — — Und sollen wir einen Kaiser wählen zu Frankfurt am Main, so ist es Österreich, dem unsere Stimmen gelten; wir wollen mit Preußen, aber nicht für Preußen stimmen, weil es uns unmöglich ist, ein anderes deutsches Oberhaupt zu denken als ein österreichisches. Das sind meine Grundsätze, Ihr Bauern und Bürger von Südtirol! Ich habe sie von Euch gelernt und will sie für Euch im Parlamente zu Frankfurt furchtlos bekennen.« Außerdem verspricht er mit aller Macht für die Hebung des Volkswohlstandes einzutreten und verlangt z. B. Zollschutz gegen den italienischen und Öffnung der bayrischen Grenze für den tirolischen Wein, Vermehrung der Landtagsmandate für den Bauern- und Bürgerstand, Herabsetzung der Verzehrungssteuer-Stempelgelder, wofür das Großkapital mehr belastet werden solle usw. usw., man sieht zum Teile Forderungen, die ganz modern anmuten. — Der 8. Mai war der Wahltag der Tiroler Abgeordneten und brachte unserem Kandidaten einen glänzenden Sieg, indem er trotz erbitterter Gegenagitation und verschiedener Intrigen seiner Feinde 72 von 90 Stimmen erhielt, um drei mehr noch als der allbeliebte Meraner Bürgermeister Haller; es war, um mit Wackernell zu reden (S. 328) in der Tat „ein Volksgericht über alle Verunglimpfungen, mit denen man ihn seit Jahren in weitesten Kreisen zu diskreditieren gesucht hatte.« — Am 14. Mai zog Beda über den Brenner und vier Tage später in Frankfurt ein, das Herz von frohen Hoffnungen beseelt; allein schon der erste Anblick des Versammlungslokales wirkte

„Alle staatlichen Institutionen, die nicht auf dem Grunde des positiven Christentums ruhen, werden nur die Verwirrung vermehren, an welcher die europäische Menschheit krankt. Eine vollständige Trennung des Staates vom christlichen Wesen ist eine klägliche Bankerrotterklärung der gegenwärtigen Generation und ein Verbrechen gegen die Menschenbildung. Auf einem solchen Wege gelangt man nicht zum Frieden und zum Glück der Völkerfreiheit sondern zur Roheit und Barbarei, wo keine wahre Freiheit möglich ist.“ So lautet Webers Autograph im Parlamentsalbum, und wirklich ohne Wanken, felsenfest und treu, ein echter, unerschrockener Sohn der Heimatberge stand er auf der hohen Warte, die ihm seine glaubensinnigen Tiroler anvertraut, unbekümmert um den Spott der Feinde, welche gegen den gefürchteten „P. Abraham a St. Clara der Paulskirche“ die giftigsten Pfeile ihres Hohnes schossen, und als die Nationalversammlung mit der Proklamation der Glaubensfreiheit der Glaubenseinheit in Tirol das Todesurteil sprach, da war's vor allen Beda Weber, der mit dem ganzen Feuer seiner flammenden Begeisterung eintrat für die Rechte seiner Kirche und nicht eher ruhte, als bis mindestens das wenige gewonnen war, das noch zu retten. Es war ein unermüdlich, furchtlos Streiten für die Wahrheit und die gute Sache, ein unverdrossen, opferfreudiges Wachesteh'n im wilden Zeitensturme von seiten eines Mannes, welcher nicht mit leeren Worten, nein, mit edlen, kühnen Mannestaten, mit dem Herzblut unauslöschlich in die Geschichte seines Lebens geschrieben hat:

„Nie verleugn' ich meine Fahne,
Ja, ich bin Ultramontane
Mit den Worten, mit der Tat,
Treu der Kirche, wie dem Staat!“

Treu der Kirche wie dem Staat! Es war zur Zeit der erbittertsten Parteikämpfe im Parlamente, in den Tagen der Wahl eines Reichsverwesers und deutschen Kaisers, als Weber auch Gelegenheit geboten wurde, sich als guten Patrioten zu bewähren, und hatte er schon einst als Kandidat in sein Programm geschrieben: „Sollen wir einen Kaiser wählen zu Frankfurt am Main, ist es Österreich, dem unsere Stimmen gelten“ — so hat

deprimierend: »Dem Baumeister der protestantischen Paulskirche hat offenbar ein neckischer Geist in den Plan gearbeitet. Kein leiser Ausdruck von ahnungsreicher, warmer Andacht und Gottesnähe, von Gebet und Kirchenlied spricht aus den kalten antik-modernen Formen der Rotunde, deren Kuppel auf jonischen Säulen ruht und unter ihrer kühnen Wölbung, wo nicht ein fröhliches Volk von Tänzern, doch jedenfalls sehr weltlichen Verkehr zu erwarten scheint.« (»Charakterbilder«: »Umriss aus der Paulskirche«). Trübe Ahnungen sprechen aus diesen Worten, noch weit trüber sollte sie die Folgezeit verwirklichen.

der Parlamentarier sein Wort getreu gehalten. Und in der Tat, fast schien's zuerst, als siegten Österreichs Interessen, zog doch Erzherzog Johann von allgemeinem Jubel umbraust als Reichsverweser in die alte Mainstadt ein, und freudig, voll Vertrauen blickte Beda in die Zukunft. Trügerisches Hoffen! Schon der nächste Antrag brachte den Ausschluß Österreichs aus dem deutschen Bundesstaate. Wohl entbrannte noch ein heißer Kampf, die Wackern unterm Doppeladlerbanner wichen nicht, und wiederholt bestieg auch Weber, der wie immer, so auch hier stets in der ersten Reihe focht, die Rednerbühne, allein es war der letzte Kampf und ein vergeblicher; denn am 28. März 1849 verkündeten die weithin schallenden Glockenstimmen von den Thürmen Frankfurts die Wahl des Preußenkönigs Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser und Österreichs Antwort war die Abberufung seiner Deputierten.

Noch nach einer anderen Richtung hin hat sich Beda in den Wirren jenes ewig denkwürdigen Parlamentes hervorgetan: als echter, wahrer Volksfreund. Ja, er, der sich selbst stets zugerufen hat: „Studiere das Volk! Da liegt dein Ackerfeld, da lebt der köstlichste Schatz deines eigenen Herzens!“ — wirkte wie ein ganzer Mann für eine längst ersehnte bessere Zukunft und mit bitterer Ironie geißelt er das trügerische Scheinwesen der Volksbeglückung, wie sie damals am politischen Spieltische so gerne als gewinnende Karte ausgegeben wurde: „Des Geschwätzes von Sorge für allgemeines Menschenwohl ist soviel gewesen, daß man mit den Zeitblättern, Broschüren und Landtagsverhandlungen, welche die-~~em~~ Gegenstände gewidmet sind, alle Öfen Deutschlands einen ganzen Winter heizen kann. Wir haben nicht gefunden, daß dem Volke dadurch entschiedene Vorteile zugeflossen sind. Das ältere Volkstum mit seinem gesunden Humor, mit seinen altgeerbten Liedern, mit seinen Märchen und Legenden, mit seinen Kirchenfesten und Umzügen, mit seinen eigentümlichen Trachten, Gebräuchen und Familiengerechtsamen verliert sich immer mehr im zentralisierenden, abfegenden, polizeilich ängstlichen Geiste der Zeit.“ Allerdings wußte er immer wohl zu unterscheiden zwischen Volk und Pöbel, nur für jenes hatte er ein liebevolles, hilfbereites Herz, für diesen eine liebgewandte, starke Faust, ein scharfes Schwert für das verkommene, arbeitsscheue Proletariat, das in schmutzigen Lasterhöhlen nur von Aufruhr träumt und feige Mordgesellen zeugt. Nicht selten mögen zwar auch ihn wie so manchen andern trübe Zweifel beschlichen, mag sich auch seiner tiefe Niederschlagenheit bemächtigt haben beim Anblicke der Verworfenheit und Schwäche, wie sie in der Nationalversammlung oft genug zutage traten; denn mit vollem Rechte konnte er im Oktober 1848 klagen: „Nie, solange die Welt steht, ist die

Komödie fratzenhafter, bübischer, höhnischer vor der deutschen Nation, die auf Grundrecht und Verfassung wartet, gespielt worden, als es Vogt und seine Genossen tun und tun dürfen, weil das allerwärts grassierende Erdübel unserer Zeit, die Feigheit, das Schwanken, die Koketterie alle Kraft und Entschiedenheit deutscher Männer lähmt.“ Gleichwohl aber läßt er die Hoffnung nicht sinken; vertrauensvoll schaut er dem Flockenwirbel des Märzsturmes zu, dem trotz allen Winterdräuens der Frühling folgen muß, und im ärgsten Wetterungestüme ruft er zuversichtlich: ¹⁾ „Ich kann nicht alle Befürchtungen teilen, bin ich doch ein Kind der ewig grünen Hoffnung, singt mir doch aus grellem Mißtöne babylonischer Sprachverwirrung die Lerche einer großen Zukunft.“ Sogar „aus dem Blute des Generals Auerswald und des Fürsten Lichnowsky, aus dem Meuchelmorde Lambergs und Latours keimen die Rosen seiner Hoffnung nur um desto üppiger empor, und seine Tränen hängen daran wie Tauperlen des herrlichen Morgens deutscher Freiheit, deutscher Glaubenstreue, deutscher Gesittung. Er trägt das große, mutige, deutsche Volk mit dem unermeßlichen Frühlinge seiner Tugenden warm in seiner Seele, und aus dieser Einigung fließt der eigentümliche Stolz seiner Rede, die in den Errungenschaften der Märztage die Mittel sieht, den Dom der deutschen Kirche auszubauen, früher und herrlicher als den Dom zu Köln.“ ²⁾ Aber Beda war kein optimistischer Phantast, der nur von einer sonnigen Zukunft träumt und dabei die Hände müßig in den Schoß legt, er der Mann der Tat, dem nichts so zuwider war, wie leeres Phrasengeklingel, der allzeit auf den Kern drang. Nein, gerade jenes unerschütterliche Vertrauen auf eine kommende schönere Zeit, mit seinen unverwelklichen Hoffnungsepheuranken, die sich froh noch um die letzten, kargen Reste all der vielen lichten Zukunftsträume schlangen, war es, das ihn immer wieder mit frischem Mute, neuer Kraft beseelte zu unverzagtem, siegessicherem Ausharren im Wirken und Kämpfen für sein liebes deutsches Volk, dessen Wohl und Wehe ihm so nahe ging. Und was er dafür getan, wie er sein bedrohtes Recht verfochten, als es galt, dem Proletariate den unbeschränkten Zutritt zum Staatsbürgertume zu verschließen, wie er eingetreten für die Freimachung von Grund und Boden der Bauern, welche allerdings auf rechtllichem Wege, nicht durch „Stehlen“ erfolgen sollte; wie er gegen die Gewerbe-freiheit und deren gefährliche Tochter, die Schleuder-konkurrenz zufelde gezogen und andererseits für das Blühen und Gedeihen des Gewerbestandes Sorge zu tragen gesucht, z. B. durch den

¹⁾ »Charakterbilder« S. 400.

²⁾ »Charakterbilder« S. 401.

Hinweis auf die Wichtigkeit und den Nutzen des Anschlusses Österreichs an den deutschen Zollverein, — davon können die Sitzungsprotokolle sprechen, und sie werden es auch tun zu allen Zeiten, stumme und doch so beredte Zeugen für die Umsicht und den Mut des Deputierten aus Meran, dessen glühender Patriotismus und nie ermüdende Arbeitslust sogar im Gegner Achtung und Bewunderung erregten. Freilich, wie viele Hoffnungen hatte der einst so Zukunftsfreudige zu Grabe tragen müssen! Ja, kampfmüde, gebeugt, doch nicht gebrochen verließ er die Walstatt, gebeugt von all den schmerzlichen Enttäuschungen, aber auch beruhigt und getröstet im beseligenden Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. „Er hat seine streng österreichischen Ansprüche konsequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verfochten bis zum letzten als einer der entschlossensten Parteimänner“ — sagt sein Gegner H. Laube („Das erste deutsche Parlament“ III, S. 74), und Wackernell bemerkt hiezu (S. 350): „Das trifft! Wir brauchen nur das Gehässige zu streichen und das Sachgemäße dafür einzusetzen: statt „hartnäckig“ unbeugsam, statt „giftig“ mit allen gesetzlich erlaubten Müteln, und statt „Parteimann“ schreiben wir, da es sich um die Verteidigung seines engeren Vaterlandes handelte, Patriot. Wenn die Erfolge nicht größer waren, so lag es in der Schwierigkeit der Verhältnisse. Et voluisse sat est! Allein auch die Gegner standen schließlich mit leeren Händen da.“

Nebelgraue, sonnelose Tage waren es gewesen, deren rauhe Nordstürme so manche Blume geknickt, eines aber hatten sie Weber nicht zu rauben vermocht, ein trautes Blümlein aus der Heimat: die alte Liebe zur Seelsorge, und wie einst an der Etsch, zog sie ihn auch jetzt am Main gar mächtig an und ließ ihn eifrig wie erfolgreich wirken, so daß bereits am 24. Februar 1849 die „Augsburger Postzeitung“ melden konnte: „Einen neuen Aufschwung hat das katholische Leben seit der Anwesenheit des Parlaments genommen, seitdem nämlich Ketteler, Dieringer, Förster von Breslau und Beda Weber zu predigen anfangen. Zwar die ersteren sind längst aus der Paulskirche ausgeschieden letzterer aber setzt seine geistige Tätigkeit auf der Kanzel noch fort und bringt so den Frankfurtern zum Verständnis, was noch Religion heiße und wo sie zu finden sei — in welcher Kirche und in welchen Landen. — — Das Äußerste ist wohl dieser Tage in Sachsenhausen geschehen, in dem jüngst der protestantische Prediger auf die Kanzel trat und niemand, sage niemand, zum Gottesdienste gegenwärtig sah, als eine Frau, die ihm, als er dennoch seiner Pflicht genügen und den Vortrag beginnen wollte, selbst zurief: „Herr Pastor für mich allein brauchen Sie sich nicht zu bemühen, ich will lieber gehen.“ Und wohin ging sie? Nach der Liebfrauenkirche, wo Beda Weber predigte, der jetzt

auch die Fastenvorträge hält und mit herzergreifenden Worten die Lehre von der christlichen Erlösung verkündet. Und wie der Redner aus der ganzen Tiefe eines reichen Gemütes spricht und selbstergriffen ist von teiliger Überzeugung, so kann es auch nicht fehlen, daß er die rechte Saite in aller Herzen anzuschlagen versteht. Doch das war mir nichts neues; eines aber fiel mir auf, daß immer wenigstens die Hälfte der Zuhörer in der vollgedrängten Kirche Protestanten sind, die für ihr geistiges Bedürfnis in dieser trostlosen Zeit anderwärts nirgends mehr Erquickung zu finden scheinen.“ — Was wunder, daß die Frankfurter für ihren toten Seelsorger¹⁾ keinen besseren Nachfolger wußten als den eiferglühenden, allbeliebten Marienberger, und dieser willigte, wenn auch nach langem Sträuben, ein.

Immer hatte man in Tirol gehofft, daß er wieder heimkehren werde in das ihm so teuere, unvergeßliche Bergland, und selbst, als schon die „Deutsche Zeitung“ Webers Wahl zum Pfarrer Frankfurts in nächste Aussicht stellte, sprach ein Korrespondent in den „Katholischen Blättern“ noch voll Zuversicht von der baldigen Rückkehr desselben: „So erfreulich für uns Tiroler dieses ehrenvolle Vertrauen ist, welches einem Landsmanne in der Ferne zuteil wird, ebenso schmerzlich wäre uns der Verlust des Herrn Professors Beda Weber; denn Tirol ist an nichts so arm als an durchgebildeten Männern der Wissenschaft. Beda Weber war aber seit Jahren ein Matador der aufstrebenden tirolischen Literatur und darf jetzt am wenigsten fehlen; wird doch, seit von der Vervollständigung unserer Universität die Rede geht, ernstlich daran gedacht, den in Poesie und Wissenschaft so geistreich tätigen, besonders in der vaterländischen Geschichte und altdeutschen Literatur so bewanderten Mann aus den engen Schranken des Gymnasiallehreramtes in einen höherliegenden und weiter ausreichenden, jedenfalls angemesseneren Wirkungskreis herüberzuziehen. — Wird Beda Weber diese Pläne und Wünsche seiner Freunde vereiteln? Wird er Tirol, das er so warm besungen und so schön geschildert hat, verlassen? Er wird es nicht! Er bleibt uns. Das ist sein Wille, dies sein Entschluß. Gleichwie er sich Jahre hindurch den dringenden Einladungen des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen und des demselben sich anschließenden Erzbischofes von Freiburg, die ihn als Direktor der Sigmaringer Studienanstalt anwarben, höflichst zu entwinden wußte, ebenso hat er alle die Pfarrei von Frankfurt betreffenden Anträge zu wiederholtenmalen abgelehnt. — Gott beschütze unsern tüchtigen, edelgesinnten Landsmann und führe ihn wohl erhalten in sein Vaterland zurück!“²⁾ Dieser

¹⁾ Simon Bohn, Bedas Vorgänger, war im Juni 1848 gestorben.

²⁾ Vgl. »Katholische Blätter aus Tirol« 1849, S. 73; 663; 1103 u. 1304.

Herzenswunsch so vieler Getreuer in Tirol ist nicht in Erfüllung gegangen. In bewundernswerter Selbstlosigkeit hatte Beda die Stimme des Heimwehs in seinem Herzen unterdrückt und — besonders auf die eindringlichen Vorstellungen des Limburger Bischofs hin — den schweren, dornenreichen Posten angenommen. — Am 14. April 1849 wurde er vom Domkapitel in Limburg zum Kapitular der dortigen Kathedrale und Stadtpfarrer von Frankfurt gewählt, am 15. Mai vom Bischofe zum bischöflichen Kommissarius, geistlichen Rate und Mitgliede des Ordinariates ernannt, am 18. Juni von Pius IX. säkularisiert und, nachdem er auch Mitglied der katholischen wie gemischten Schulkommission und Inspektor der Domschule geworden war, am 24. Juli in der schönen Kaiserstadt am Main installiert.

In der Tat, ein schwerer, dornenreicher Posten war es, welchen Weber angetreten, und vielfach keineswegs verlockende Verhältnisse, in denen er nun leben, gegen die er kämpfen mußte; denn „die zwölftausend Katholiken, sechzigtausend Protestanten und achtausend Juden lebten wie Seeanemonen der mannigfaltigsten Art im nämlichen Elemente von durchsichtiger Klarheit, Oberflächlichkeit und Natürlichkeit, und wer es wagte, einen Stein in die Flut zu werfen, und sie mit unterscheidenden Ringen zu kräuseln, konnte auf dauerndes Mißfallen des hohen Senates, der Frau Kirchenrätin Ohneberuf und des Kaplans Zeitgemäß rechnen“.¹⁾ Allein eben eines Beda Webers hatte es seit Jahren schon bedurft, eines Mannes von stählerner Tatkraft, unbeugsamen Mute und unerschöpflicher Arbeitsfreude, der es wagen konnte und auch mehr als einmal gewagt hat, den Stein in die ruhige Flut zu werfen, mochten sich darob auch schwarze Wetter zusammenbrauen wie bei achtloser Beunruhigung des Hexenquells im finstern Forst, und so brachten denn schon bald die Blätter frohe Kunde in die Heimat vom unermüdlichen Seelenhirten in der fernen Kaiserkrönungsstadt: „Freut man sich des neuen Lebens, zu dem die Katholiken Frankfurts erwacht sind, bewundert man eine Erscheinung, die noch vor einem Jahrzehnt jedem, der unsere Zustände kennt, unbegreiflich erschienen wäre, so darf man vor allem nicht vergessen, daß dieser Umschwung vornehmlich der Kraft, der Begeisterung, dem Feuereifer eines Mannes zu verdanken, und dieser außerordentliche Mann ist Beda Weber. — Der gute wackere Tiroler arbeitet ungemein viel, ist aber auch sehr beliebt, und die Frankfurter sagen von ihm, er sei die einzige Erungenschaft vom Jahre 48, das einzige Gute, das vom Parlamente in Frankfurt zu spüren.“²⁾ Und der Erfolg? Ein

¹⁾ »Charakterbilder« S. 420.

²⁾ »Katholische Blätter aus Tirol« 1854. S. 784. Vgl. auch dies. 1850, Seite 548.

flüchtiger Blick auf das religiöse Leben in der großen Mainstadt vor Bedas Auftreten zeigt ihn uns.

Wo der Indifferentismus das warme Glaubensleben getötet hat, da spannt die Gleichgiltigkeit in die schönsten Dome ihre staubigen Spinnweben und öffnet die hehrsten Gotteshäuser dem schnöden Weltgetriebe; Frankfurt bot Beispiele genug hierfür: „Die herrliche Johanniterkirche mit ihrer wundersamen Vollendung und Formenreinheit dient dem Juden Oppenheimer zum Schnittwarenmagazin; die Antoniterkirche mit dem angrenzenden Kloster ist von der großen Freimaurerloge „Sokrates“ verschlungen worden; die kühngewölbte Dominikanerkirche mit ihren Fresken birgt ein ekelhaftes Allerlei von trockenen und nassen Habseligkeiten in ihren entheiligten Räumen. Die Karmeliterkirche mit ihren meisterhaften Bogenfenstern, in einen Keller des Zollamtes verwandelt, schaut uns mit ihrem dunklen Lagerraum an wie ein Riesenauge, dem byzantinische Grausamkeit den Stern ausgegraben, und als in unseren Tagen die angrenzenden Klostersäle unter dem Brecheisen der Arbeitsleute mit ihren zierlichen Gesimsen aus rotem Sandstein zusammenstürzten, um einer Erweiterung der Zollgebäude Platz zu machen, hat mehr als ein katholisches Herz vor tiefer Wehmut gezittert. Über ein Dutzend von Kapellen in den ehemaligen Häusern auswärtiger Bischöfe und Äbte, selbst die sogenannte Kapelle Karls des Großen, haben trotz ihrer noch erkennbaren Außenseite allen Jammer des gemeinen Lebens und alle Unruhe weltlicher Leidenschaft an die geweihte Stätte aufgenommen.“ So klagte Weber,¹⁾ und gab es auch noch Kirchen, die vom profanen Hauche des Zeitgeistes wenigstens insoweit verschont geblieben waren, daß sie noch den Zweck als Gotteshäuser erfüllten, so zog es doch wie bitteres, vorwurfsvolles Weheklagen durch die weiten, öden Hallen, über trauernden Resten entschwundener Pracht, und gar nicht selten fehlte es am Allernötigsten, an den unentbehrlichsten Einrichtungsgegenständen, Paramenten und Geräten; nicht nur das: trostlos kalt war auch das ganze Leben in den Kirchen nach und nach geworden, tot die frohe Glaubensinnigkeit vergangener Zeit, vergessen Kirchenbesuch und Sonntagsfeier, verschwunden all die schönen Volksandachten wie Kreuzweg-, Vesper-, Rosenkranzgebet, verschlungen von einem ebenso geist wie trostlosen Kirchengesange und so „der Wald gesäubert von den Nachtigallen, Drosseln, Heidelerchen, damit der arme unmusikalische Baum specht an seinem Holze allein hacken und pfeifen könne“. Es klang wie rauhes, heiseres Rabenwintergrüßen auf Novemberfluren, wenn die kleinen Waldessänger, all die lieben, muntern

¹⁾ »Cartons aus dem deutschen Kirchenleben« S. 205 f.

Plauderer fortgezogen sind und am grabesstillen Berggelände nur das letzte welke Blatt noch schauernd niederfällt, sobald vom Tal herauf die Allerseelenglocken tönen.

Da trat Beda Weber auf den Plan und ohne Säumen ging er an die Arbeit. Dem immer fühlbarer werdenden Mangel an passenden kirchlichen Gewändern und Geräten wurde durch Gründung eines Altar- und Paramentenvereines abgeholfen, die schönen Volksandachten wieder eingeführt, der Gesang dagegen auf das Wichtigste beschränkt und durch Herausgabe eines eigenen Kirchenliederbuches veredelt; um den Herzenswunsch von Tausenden armer, katholischer Dienstboten zu erfüllen, ward ein eigener Frühgottesdienst angeordnet, welchen Beda trotz seiner stets schwankenden Gesundheit meist selbst abhielt, und bald folgte die Stiftung eines sonn- und festtägigen Gottesdienstes im Spital zum hl. Geiste für jene Kranke, welche die Kirche nicht besuchen konnten, gleichwohl aber nach dieser geistigen Wohltat verlangten. Neues, frisches Leben wurde unter den Katholiken Frankfurts wach, und durch die stillen, kalten Hallen ihrer Gotteshäuser zog wiederum der warme Hauch opferfreudiger Frömmigkeit. Frühlingserwachen; und wie im Lenz ein Blumenkind das andere weckt, so blieb auch Webers Wirken nicht vereinzelt; da und dort erstanden ähnliche Vereine und zeitigten dieselben herrlichen Erfolge wie in der Stadt am Main. Die Krone aber setzte Beda diesem verdienstvollen, segensreichen Schaffen durch eine Tat auf, die allein ihm einen Ehrenplatz im Herzen eines jeden katholischen Frankfurters gesichert hätte, durch die unter unsäglichen Mühen und Opfern durchgeführte Restauration des altherwürdigen Kaiserdomes, ein Riesenwerk, dessen Vollendung zu schauen Weber übrigens nicht vergönnt war, denn als der majestätische Bau in neuer Schönheit dastand, ein „Sinnbild des restaurierten kirchlichen Lebens, des gehobenen, geläuterten Glaubensbewußtseins und der tatkräftigen, himmelanstrebenden christlichen Liebe“, ruhte der müde Baumeister bereits im stillen Grabe.

Wenn des jungen Sommertages sanftes Frührot den Osten säumt, die ersten Sonnengrüße glühende Rosen an die Berge malen, und mit ihren Strahlenblitzen all die nächtlich düsteren Schatten in die tiefsten Schlünde jagen, geht ein seliges Erwachen durch die ganze Natur, durch Feld und Wald ein wonnig Raunen, Liebelocken, Flöten, Trillern, heller Jubel überall und vom Dörflein Aveklingen so friedlich, traut und fromm, als betete die Seele des weiten, morgensonnetrunken Tales; alles, selbst im Erlengrund des nimmermüden Baches Plaudern stimmt harmonisch in das laute Festfrohlöcken. Und ähnlich war's in Frankfurt zu Beginn der zweiten Hälfte des verflorbenen Jahrhunderts. Leuch-

tendes Fröhrot einer schöneren Zeit, der Widerschein des neuerwachten und -erstarkten katholischen Geistes, durchwob mit verklärendem Schimmer die Kirchen, und aus dem zurtückgekehrten, sinnigen glaubensfrohen Leben in denselben klang ein morgenhelles Lerehengloria. Drei Jahre waren ja noch kaum vergangen, seitdem Beda das bürdenreiche Amt übernommen, als Frankfurt, die stolze Protestantensstadt, schon einen glänzenden Beweis mächtig erstarkten, katholischen Lebens innerhalb seiner Mauern sah: die großartige, durch vierzehn Tage von den berühmten Jesuitenpatern Roh, Haßlacher und Potgeißer unter ungeheuerem Zudrange von Katholiken sowohl als Protestanten abgehaltene Volksmission im November 1852. Das war so recht eine Beda Weber-Tat, ein kühner, fast schien's zuerst allzukühner Streich gegen die trotzige Burg des Indifferentismus in der freien Stadt am Main, indes das Unerhörte gelang, gelang besser und vollständiger, als man je zu hoffen gewagt; denn das mutige, öffentliche Glaubensbekenntnis Tausender und Abertausender von Katholiken wirkte nicht nur erhebend, einigend auf diese selbst, nein auch die Protestanten blickten mit Staunen auf diese Massenentfaltung des Katholizismus und konnten in den ruhigen, geistreichen Predigern, deren sanfte und doch so beredte, von flammender Begeisterung durchglühte Worte mächtig an alle Herzen schlugen, nicht eine „giftige Schlangenbrut“ noch „schwarze Heerscharführer“ finden.

Doch Beda kannte keine Ruhe, keinen Stillstand. Kelle und Schwert, beide, das sah er gar wohl ein, durften niemals aus der Hand gelegt, sondern mußten ohne Unterlaß gehandhabt werden, damit die Zionsburg katholischen Machtbewußtseins und katholischer Tatkraft auf Felsengrund erbaut, unzerstörbar, achtunggebietend ihre stolzen Zinnen weit hinaussehen lasse in die deutschen Lande; und daß ein scharfes, kampferprobtes Schwert die Presse sei, das war ihm nur zu gut bekannt, nicht weniger aber auch die Notwendigkeit einer solchen Wehr aus stärkstem Eisen für die gute Sache in jener ersten, schweren Zeit des oberrheinischen Kulturkampfes. Arbeiten, Mühen, Opfer ohne Zahl zwar mochte es kosten, allein Weber zögerte nicht, auch hier mit Rat und Tat zu helfen, und der Meister aus der Heimat der kunsterfahrenen Laurinzwerke hat es gut verstanden, treffliche Waffen für den heiligen Krieg zu schmieden; es sind diés das 1853 gegründete „Frankfurter katholische Kirchenblatt“¹⁾

¹⁾ Von Beda redigiert und vom Kaplan an der Liebfrauenkirche W. Nicolay herausgegeben. Ein Umlaufschreiben des bischöflichen Ordinariates von Limburg sagt darüber: »Das Frankfurter katholische Kirchenblatt nimmt unter den verwandten Wochenschriften einen so hervorragenden Platz ein und empfiehlt sich durch seinen gediegenen, den Tagesereignissen kirchlicher Natur stets sehr gelungen angeschlossenen Inhalt so sehr, daß dessen größtmögliche Verbreitung angelegentlich gewünscht werden muß.« Kath. Bl. a. Tir. 1854, 624.

(eine Wochenschrift) und „Deutschland“¹⁾ eine Zeitung größten Stils, die täglich zweimal erschien, ein wuchtiges, nie fehlendes Schlachtschwert, das mit seinem leuchtenden Jaspisknopfe das ganze lichtscheue, trügerische Treiben der Kirchenfeinde durchhellte und schonungslos, unabwendbar sicher jeden Schuldigen traf.

„Kampf gegen die destruktiven Strebnisse der Zeit!“ Gleich schmetterndem Fanfarenrufe scholl es durch die Lebenstage des Frankfurter Stadtpfarrers von 1849—58, und dröhnend hallte mancher Schwertschlag durch das Rheinland. Dazwischen aber klang so lieblich zart und herzergreifend wie Weihnachtsglockenfriedesingen von mitleidvoller Liebe für die Kinder und Armen. „Die Gesundheit und Frische des kindlichen Lebens haben mich immer erquicklich angeweht; der kindlichen Unschuld und Reinheit das Wort zu reden, trieb es mich stets mit meiner ganzen, wenn auch schwachen Kraft, weil sie mir fast als die einzige Gewähr einer heiligen Zukunft erschienen.“ So schreibt Weber im Vorworte zu den „Predigten aus Tirolervolk“, und der Mann der Tat hat nichts unversucht gelassen, um seine edlen Pläne zu verwirklichen. Eigene Katecheten für die Volksschule wurden bestellt, eine tägliche Messe und ein regelmäßiger Gottesdienst mit Christenlehre an Sonn- und Feiertagen für die Kinder eingeführt, ja der Eiferglühende bestieg noch jetzt in seinen alten, an Arbeit so überreichen Tagen selbst die liebgewonnene Gymnasiallehrkanzel, um in den jungen Herzen die Keime eines gläubig-frommen Lebens zu wecken und wie gut ihm dies gelungen, wie verdienstlich er in dieser Hinsicht gewirkt, darüber gibt uns einer seiner Schüler, Müllergroß, Aufschluß: „Beda Weber war ein scharfblickender Menschenkenner durch und durch, er kannte darum auch die Bedürfnisse der Jugend, besonders der studierenden, errieth dieselben und kam ihnen gleichsam zuvor; den trockensten, abstraktesten Gegenständen wußte er stets eine angenehme Seite abzugewinnen und durch diese dann die Aufmerksamkeit von uns Gymnasiasten so zu fesseln, daß uns die Religionsstunde zur liebsten Lektion wurde und ohne die triftigsten Gründe von keinem versäumt wurde.“ — Auf gleiche Weise suchte Beda andere Reformen durchzuführen. So verlangte er die Beschaffung

¹⁾ Den großen Wert des Blattes erkennt man am besten aus den Gegenaktionen der Getroffenen, die schließlich sogar zum Mittel des Leseverbotes greifen mußten, wie die »Kathol. Blätter aus Tirol« am 10. Februar 1858 melden: »Die Haltung und Versendung der eminent katholischen Zeitung »Deutschland« ist im Herzogtum Nassau unter einer Strafe bis zu 30 fl. untersagt worden. Wie früher die rheinische Volkshalle in Köln unterdrückt und die histor. pol. Blätter neuerdings in Preußen verboten wurden, so führt man nun die Streiche gegen »Deutschland«, das einzige Organ in Norddeutschland, welches mit Nachdruck und Freimut die katholische Sache vertritt.«

von Schulbüchern für alle Armen, Beseitigung des zu hohen Schulgeldes, das entweder „ein Prohibitivzoll gegen Menschenbildung oder ein Zwanganlehen auf die menschliche Wohltätigkeit“ sei, und wie für das geistige sorgte er für das leibliche Wohl seiner Lieblinge, für Körperpflege, Jugendspiele und dgl., vom Frankfurter Senate mit entgegenkommender Bereitwilligkeit unterstützt

Daß der treubesorgte Seelenhirte auch für die gereifere Jugend ein warmfühlendes Herz und wachsames Auge hattebraucht wohl kaum bemerkt zu werden, schickt doch der Landmann sein heißestes Flehen zu Himmel auf, wenn die Getreidefelder in der Blüte stehen und die hellen Sonnenstrahlen Hoffungsblitze an die langen, schwanken Halme zaubern. Wie aber Rost und Reif die Ernte, so bedrohen Müßiggang und Laster Jugend, und Lebensglück, zumal in einer Großstadt, wo Sporen und Pollen der verschiedensten krypto- wie phanerogamen Giftpflanzen die Luft erfüllen, und um diesen Gefahren zu steuern, gründete Weber die „Jünglings Konferenz“, errichtete eine „weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt mit Pensionat“, deren Leitung er übernahm und rief schließlich noch einen Verein zur Verbreitung guter Schriften ins Leben, dessen Bücherbestand nach zwei Jahren schon derart angewachsen war, daß die Lokalitäten nicht mehr ausreichten. So arbeitete Beda am großen Werke der Jugend-erziehung, und der schönste Erfolg lohnte seine Mühen und Opfer. Wie goldnes Abendsonnenleuchten lags auf seinen letzten Lebensjahren. Hoffnungsschimmer, daß jene „heilige Zukunft“ nicht mehr ferne sei.

Als am letzten Februar 1858 die Sterbeglocke mit ihren bängen Klängen die Kunde von Beda Webers Tod hinaustrug über den Main, da durchkreuzte tausende von Herzen ein bitteres Weh: der Armenvater war gestorben. Ja Beda war so recht ein Armenvater voll herzinnigen Mitleids und stets hilfbereiter Liebe, der, wie Brühl berichtet, fast über seine Kräfte Versorger der Notleidenden war und dabei eine gar zarte, sinnige Weise hatte, Wohltaten zu spenden. Jährlich sammelte er Gaben zur Christbescherung der darbenden Kleinen, gewann angesehene Frauen zur Gründung eines „Engel-“ und „Marienvereins“, deren Aufgabe die Ausstattung von Erstkommunikanten und Bekleidung armer Kinder war, und schon 1881 konnte man in eigenen Räumlichkeiten für 100 Kinder arbeiten. Ebenso schuf er einen Vinzentiusverein, der die Dürftigen und Elenden in ihren Wohnungen aufsuchte und eine Fülle von Wohltaten spendete. Allein nicht bloß über die armenreiche Mainstadt, auch über Frankfurts engere und weitere Umgebung erstreckte sich Webers mildtätige Hand, ja selbst in bis die ferne Heimat, wohin er schon 1848, noch als

Abgeordneter, ansehnliche Unterstützungen für die in Italien verwundeten österreichischen Soldaten gesandt hatte und auch später mehrmals, namentlich im Jahre 1855 bedeutende Summen für sein liebes, von Natureignissen schwer heimgesuchtes Etschland schickte. — Das war also Beda Weber, Frankfurts unermüdlicher Stadtpfarrer, Reformator und Wohltäter.

Wer möchte glauben, daß der so sehr in Anspruch Genommene noch ein Stündchen freier Zeit für literarisches Schaffen hätte finden können? Und doch stammen Beda Webers reifste, vollendetste Arbeiten aus diesen Jahren. Zwar schuf er nicht mehr wie einst in der Heimat umfangreiche einheitliche Werke, dazu waren ihm die „Mußstunden“ doch allzu spärlich zugemessen, die Früchte seines Lebensherbstes waren prächtige Sammelwerke verschiedenartigster, größerer und kleinerer Artikel, welche teils erst jetzt entstanden, teils schon früher vollendet worden waren und nun verbessert, erweitert den anderen angeschlossen wurden.

Zunächst (1851) erschienen die „Predigten ans Tirolervolk“, eine Auswahl jener Kanzelreden, die der junge Benediktiner in den ersten Jahren seines Priesterlebens gehalten hatte und nun auf Drängen des Buchhändlers Sauerländer zur Förderung eines guten Zweckes im Drucke erscheinen ließ, ein Blütenstrauß aus frühen Tagen, dessen zarte, einfach naive Blümlein sich fast fremd und eigentümlich unter der Menge herrlicher, farbenglühender Spätrosen, Astern und Georginen der Frankfurterzeit ausnehmen,¹⁾

¹⁾ Beda selbst sagt im Vorworte: »Die vorliegenden Predigten wurden fast immer vor einer sehr zahlreichen, aber nur im Einzelnen ganz unbekanntem Volksmenge gehalten, die von mir keinen besonderen Religionsunterricht, sondern eine eindringliche Anregung für die jedesmalige festliche Gelegenheit erwartete. Deshalb konnten sie einer gewissen Allgemeinheit in der Fassung nicht entgegen, die man meinethwegen auch Einförmigkeit nennen mag. Das Volk des Gebirges in sehr engen Kreisen bot auch keine große Mannigfaltigkeit sittlicher Ergebnisse dar. Ich drang vorzugsweise auf das Herz des Volkes ein, das in seiner angeerbten Gemüthlichkeit nur Gemüthliches liebt und das altkluge Hoffmeistern des Verstandes langweilig findet. — Mein Ausdruck war von jeher entschieden und derb. Ich wollte auch hierin meine Art nicht allzusehr zwingen, wer weiß, ob sie es überhaupt hätte verlernen können. Den Teufel nenne ich »Teufel« und Christus »meinen Gott und Herrn«. Was mir an Höflichkeit abgeht, hoffe ich durch Aufrichtigkeit einigermaßen zu ersetzen. — Prediger von Profession, oder die es sein wollten, waren auch mit meiner Art selten einverstanden, destomehr das Volk, dem ich allein dienen wollte, so sind wir beide unsere Wege gegangen, sie mit den Regeln der Weisheit, ich mit dem Drange eines jugendlichen Herzens. Hoffentlich haben wir uns beide wechselseitig ergänzt; denn darin besteht auf Erden alle Annäherung zum Ziele, daß jede Individualität sich nach der von Gott ihr verliehenen Anlage gewissenhaft entwickle; aus dem Mannigfaltigen stammt die Einheit und Vollendung, soweit sie dem Menschen ermöglicht ist. Ich habe auf den Bänken der Schule zuviel gelitten unter den Versuchen, die menschlichen Eigentümlichkeiten zur Einförmigkeit und zum Handwerksgriffe abzuschleifen, als daß ich vermocht hätte, solcher Einseitigkeit beizupflichten. Es führen viele Wege nach Rom — auch in der Predigt!

nichtsdestoweniger aber freundlichst aufgenommen und von Fachblättern wie z. B. der „Linzer theologischen Quartalschrift“¹⁾ mit Freuden begrüßt wurden.

Das Jahr 1853 brachte die „Charakterbilder“ „Wie die Lieder des Waldes trotz ihrer Mannigfaltigkeit alle den Frühling bedeuten und darin ihren Zusammenhang haben, so wurzeln auch die vorliegenden Aufsätze, obschon verschiedenartig an Inhalt, Ton und Zeitfolge einheitlich in der unveränderlichen Überzeugung des Verfassers und sammeln sich dadurch in ein Ganzes als aufgelesene Zweige vom Baume des Lebens, das sich in ihnen abgesponnen und gebildet hat. Sie bedeuten das Leben nicht: sie sind es selbst, Kinder vielleicht, die auf nachsichtige Behandlung Anspruch machen, deren Blick aber noch klar auf die irdischen Erscheinungen fällt, ohne Absichtlichkeit in Lob und Tadel, wo die Seele unbefangen ausspricht, was sie denkt und empfindet, nicht selten im Gewande der Novelle und Poesie, um die Erlebnisse anschaulicher zu machen.“ Mit diesen Worten geleitet Weber sein Werk hinaus in die weite Welt und in der Tat: mannigfaltig, bunt und farbenglühend wie die Natur in jener Jahreszeit, in der die Berge bluten und das Tal in alle Farben vom brennendsten Goldgelb bis zum tiefsten Rot und Braun sich kleidet, während droben auf den Höhen noch das Grün der alten Fichtenwälder weiterdunkelt wie in den Tagen längst verklungener Frühlingslust, verlöschter Sommerglut, trotzend dem grimmen Froste und den rauhen Winterstürmen, so sind diese Aufsätze verschiedenartigst nach Form und Inhalt, durch alle aber zieht sich die Tendenz: „Kampf gegen die destruktiven Strebnisse der Zeit, welche die himmlische Offenbarung des

¹⁾ [1852]: Wir bewillkommen in dem vorliegenden Werke eine höchst liebliche Erscheinung in der Predigtliteratur. Es sind die Erstlingsblüten eines reichbegabten Geistes, deren Duft uns hier erquickt; es ist eine Auswahl aus den Vorträgen, welche der au gezeichnete hochwürdige Herr Verfasser in den ersten Jahren seines Priesterlebens an das gläubige, treue Tirolervolk gehalten, die uns geboten wird. Ein frischer katholischer Geist, ein inniges Hineinleben in die Tiefen des Christentums, eine seltene Originalität in der Behandlung des Stoffes, eine Einfachheit und Natürlichkeit, die weit entfernt von aller Trivialität, das Verständnis allenthalben klar macht und sich doch, ohne die Popularität zu gefährden, in manchen Stellen zu einer schwunghaften und wahrhaft poesiereichen Sprache steigert, zeichnen alle diese Predigten aus. Wenn der Herr Verfasser, der gewiß sein Volk durchschaute, sich bestrebte, vorzugsweise auf das Herz des Volkes einzudringen, das in seiner angeerbten Gemütlichkeit nur Gemütliches liebt und das altkluge Hofmeistern des Verstandes langweilig findet, so hat er sein Bestreben glücklich erreicht. Das Buch enthält 31 Predigten und unter allen diesen 31 Vorträgen nicht einen, der uns nicht entweder durch die Originalität des Stoffes oder durch die Frische und Gemütlichkeit der Behandlung angesprochen hätte. Möchten diese Predigten, die bei ihrem Vortrage gewiß vielen Segen gestiftet, in die Hände vieler kommen und denselben die religiöse Begeisterung, die in ihnen lebt mitteilen.*

Christentums zerwaschen und die heidnische Weltanschauung als Religion der Zukunft begründen wollen.“ — Es ist ein herbstlich bunter Strauß:¹⁾ schlichte, auf fremder wie heimatlicher Au gepflückte Blumen neben prächtigen Treibhauskindern, bald goldig, bald purpurn glühende Blätter, dann wieder dunkle, trauernde Zypressenzweige „aus Italien“; packende Bilder aus „Welt und Literatur“, Charakterzeichnungen voll Anmut und Liebreiz wie „Möhler“, „Feichter“, „Koch“, „Schlosser“ u. a., lebenswarme Gemälde, die vom trostlosen Volkselend im Polande erzählen, — dazwischen aber auch manch stachelige Brombeerranke, manch Kapitel voll kraftsprühenden Witzes und Sarkasmus, wenn Weber z. B. in den „Umrissen aus der Paulskirche“ das Treiben der Nationalversammlung oder Prutz's Komödie „Die politische Wochentube“ geißelt. Und doch, welch zarte, weiße Blütenchen gucken auch neben diesen Dornen unterm grünrotbraunen Laub hervor, doppelt lieb in kalter, sonnearmer Zeit? Es waren eben Brombeerranken, welche Beda in den Strauß geflochten, Brombeerranken, die gar oft noch im Dezember holde Blüten, Früchte tragen und sich unter dünnen Blättern, ja selbst unterm Winterschnee noch unverdrossen weiterschlingen, grad als wollten, müßten sie hinüberwachsen in den heiß ersehnten Frühling; Brombeerranken — Hoffnungstrostgedanken, die sich nicht verschrecken lassen, wenn

¹⁾ Wie selbst Gegner Beifall zollten, ersieht man aus Zarnckes »Literar. Zentralblatt« vom 16. Juli 1853, wo es heißt: »Der Verfasser ist bekannt durch seinen kräftigen, naturfrischen, bald wetterartig blitzenden und hagelnden, bald in den weichsten Tönen schmelzenden Humor. Das Persönliche ist weit mehr sein Element als das Allgemeine, daher die Charakteristik und Polemik seine Hauptstärke. Wahlverwandtes weiß er mit der liebevollsten Hingebung zu durchdringen und mit den vollsten wärmsten Farben wiederzugeben, Gegensätzliches mit der ätzenden Lauge seiner beißenden Satire zu überschütten«. — Hiezu mag noch eine Freundesstimme (s. »Reichspost« 1898, 4. November) Gehör finden: »1853 erschienen die vielgelesenen und vielbewunderten »Charakterbilder«. Ungemein anziehend sind darin die mit der ganzen Vertiefung eines lauter und fein empfindenden Gemütes verfaßten Bilder des Münchener Theologen J. A. Möhler, des Brixener Regens Mich. Feichter und des in Rom ansässigen Malers Koch. — Wie lebhaft und tief eindringlich Weber allen Strömungen seiner Zeit gefolgt ist, das spiegeln die Aufsätze »Welt und Literatur« in blendender Fülle wieder. Das schäumt und prickelt wie Champagnerwein, und es kann nicht wundernehmen, daß Jos. Görres als Verfasser des einen und anderen Artikels galt. Die kaustische Wirkung des Stils, die elementare Gestaltungskraft der »Charakterbilder« tritt am deutlichsten und wirksamsten im letzten Teile des Werkes hervor, in den »Umrissen aus der Paulskirche«. In markigen Zügen zeichnet der Verfasser die Porträts seiner Gesinnungsgenossen und seiner politischen Gegner, so einestheils des Staatsmannes Heinrich von Gagern, des Domherrn Förster, des westphälischen Freiherrn von Ketteler u. a., andernteils des mit agitatorischen Wanderreden einher stolzierenden Robert Blum und des mit seiner Affentheorie prunkenden Gießener Professors Karl Vogt. Mit souveräner Virtuosität versteht es Weber, die an ihren Phrasen sich berausenden materialistischen Philosophen und Autoren der öffentlichen Verachtung preiszugeben. — — —«

das Unglück noch so dräut und wie lichte Spätherbstkinder auch in jenen sturmbewegten Tagen Bedas Herz mit froher Zuversicht erfüllen. — Noch etwas aber finden wir in den „Charakterbildern“ sowohl als auch später in den „Cartons“ — Herbstzeitlosen. Wer kennt sie nicht die zarten, kleinen Fähnlein, welche schon im Spätsommer, wenn das erste Todesahnen fröstelnd durch die Fluren zittert und das inhaltsschwere „Scheiden!“ traugleise Wald und Feld zuflüstert, allenthalben auf den Wiesen erscheinen, lilafarben, violett, als wollten sie stillernst die Blumenkinder zwischen den bereits fallenden Gräsern und nickenden Halmen vor dem nahen Sterben noch zur Buße mahnen für all den Übermut und Leichtsinn einst in schöneren, frohsinnhellen Tagen? Und ist's im Menschenleben anders? Wie verschieden denkt doch oft das gereifte, besonnene Alter und die mit dem Urtheil schnell fertige Jugend; wie manches erscheint jenem übertrieben, tadelnswert, was diese in überloderndem Feuer und tollem Ungestüm gedacht, getan! Das ist des Lebens Herbstzeitlosenblühen. Und so klingt's auch aus Webers Munde bisweilen fast wie Widerruf früherer Brausekopffideen, wenn er, der einst in stürmischer Gährungsperiode, um nur ein Beispiel anzuführen, so manches an den „abgenützten Formen uralter Kirchlichkeit“ auszusetzen gehabt, nun schreibt: „Wer gegen die Zeremonien schreit, greift sein eigenes Menschenbild an, das nichts anderes ist, als der sichtbare Ausdruck des innewohnenden Geistes, sowie dieser Geist eine Zeremonie des großen Gottes ist, den er auf Erden sinnbilden und offenbaren soll. Der Verächter der Zeremonien ist fieberkrank und zerschlägt im Wahnsinn das Gefäß, worin die frische Labe des Quells perlt, die ihn auslüften soll. Was ist die herrliche Sprache anders als eine Korallenschnur von Bildern und Zeremonien, um unsere Gedanken und Gefühle äußerlich anschaulich zu machen? Was ist die Poesie, die Kunst, die Musik anderes als lauter Zeremonien, das Unausprechliche, das Absolute ins Bewußtsein des Menschen zu bringen, von den Zeremonien auf der Bühne nicht einmal zu reden? Gibt es überhaupt eine Wahrheit, die der Geist allein ohne Zeremonien, ohne sinnliche Vermittlung verstehen und behalten kann? Ist die gesamte Schöpfung etwas anderes als das Symbol des unermeßlichen Weltgeistes, der sie angezogen hat wie ein Kleid? Nur diejenige Zeremonie ist verwerflich, die keine Innerlichkeit ausdrückt, keine Wahrheit, keine Liebe. Solche Zeremonienstümper, die notwendigerweise der Karikatur verfallen müssen, mag es allerdings geben. Von diesen wenden wir uns ab soviel wir können, die Marschen und Dünen haben für uns zu wenig Bildlichkeit, die Langweile ist auf denselben kaum abzuwehren. Wir halten uns an die geistvollsten Künstler aller Jahrhunderte, von den Riesen-

massen der Alpen und Pyrenäen, von Capri und Sorrent nehmen wir unsere Symbole, wo Himmel und Erde warm und ewig jung in einander fließen und das kühnste Zeremonienspiel die Seele entzückt. Daraus flossen die Riesenblumen unserer Dome, die nur so lange unverfälscht und rein bleiben, als der katholische Geist sie fortbaut und pflegt, weil sie organisch wachsen aus der andächtigen Seele als Ausdruck einer heiligen Gemütswelt, die allein alle Kälte, alle Unnatur des Baues abwehren kann.“¹⁾

Als das letzte Laub von Beda Webers Lebensbaum verstäurzte, war der edle große Mann schon tot. Noch hatte er den Schlußbogen seines letzten, größten Werkes zu Ende gebracht — er lag auf dem Arbeitstische, als man Beda sterbend vor seinem Bette hingesunken fand, — dann hatte sich sein weit-schauendes Auge geschlossen für immer, und die letzten roten Blätter fielen auf ein frisches Grab. Ja, rote, glühendrote Blätter sind's, voll flammender Kampfbegeisterung: die „**Cartons aus dem deutschen Kirchenleben**“. — „Seit Jahren war die Vollendung dieses Buches Beda nicht etwa eine literarische, sondern die innerste Herzensangelegenheit gewesen; wenn man ihn immer nachsinnen hörte über den möglichen Erfolg und Rückschlag der projektierten Veröffentlichung, wie er ihn erwartete, aber nicht fürchtete: so mußte man wohl auf einen eigentümlichen Inhalt schließen. Die Erwartung ist wirklich eingetroffen: der alte Beda Weber steht in diesem Werke vor uns und doch wieder nicht. — Es ist derselbe Geist in Wesen und Form, jene wunderbare Mischung poetischer Frische und trockenen Verstandes, elegischer Gemütsiefe und sarkastischen Humors der Auffassung in üppig quellendem, schrankenlos sich ergießendem Strome der Rede, mit einer staunenswerten Unermüdlichkeit der Phantasie sowohl in der Konzeption des Ganzen, wie in der Ausarbeitung des einzelnen Satzes. Die geistreichste und gehobenste Stimmung, ohne Ermattung durch ein so dickes Buch laufend, setzt eine fast ungläubliche Spannkraft des Geistes voraus.

Der Inhalt ist katholische Polemik und Kirchenpolitik in einer Auffassung, wie sie schwerlich je da war. Der selige Beda erscheint hier nicht mehr als der frohe Benediktinermönch in den Tirolerbergen, als der sinnige Dichter und begeisterte Erzähler vom milden Lichte der Romantik rosig umflossen, bald Tränen himmlischer Sehnsucht entlockend durch die hehre Lieblichkeit seiner Heiligen-Leben, bald unauslöschlich heitere Eindrücke weckend durch den feinen Humor seiner Zeitbilder. Ach! Dieser Beda Weber war längst gestorben, schon bald nach Lichnowsky und Auérwald. Der neue Beda Weber, welcher uns hier ent-

¹⁾ »Charakterbilder« S. 53.

gegentritt mit allem Können und Wissen des vorigen, ist der katholische Pfarrer zu Frankfurt am Main. Die Veränderung in dem Manne, seitdem er, der echtste Sohn jenes romantischen Berglandes durch die weiland Parlamentswogen am flachen Strande des Mains ausgeworfen war, ist in der That höchst auffallend. Grelle, brennende Farben an Stelle der früheren Harmonie, tiefste Erbitterung des sonst so milden und duldsamen Mannes treten uns nur allzu häufig entgegen. Unwillkürlich drängt sich da oft die Frage auf: was für Erfahrungen muß der Mann gemacht haben, daß er solches schreiben kann und muß. Denn daß er nur wirklich Erlebtes und Erfahrenes in der dichterischen Umhüllung schildert, dies bezeugt die Tatsache des vorliegenden Buches, wenn es der Autor auch nicht ausdrücklich bemerkte. Man möchte sagen: er schüttet da sein ganzes, bis zum Ersticken gepreßtes Herz aus, nicht als der Beda Weber, welcher sich einen Ehrenplatz unter den deutschen Klassikern errungen, sondern als erster Priester in der paritätischen Freistadt und als Dignitär des rheinischen Bistums Limburg. Die „Cartons“ sind daher nicht etwa ein Spiel geistreicher Unterhaltung, auch im dogmatisch-polemischen Momente liegt nicht ihr eigentlicher Wert, sondern sie sind ein Stück im weitesten und edelsten Sinne des Wortes und sie haben insoferne wahrhaft reformatorische Bedeutung, als über manche unvermerkte Kränkung des eigentümlich katholischen Daseins hier zuerst scharfe Schlaglichter aus der Sonnenhöhe eines vollen kirchlichen Bewußtseins fallen.

Beda Weber war vor allem kein gemachter, studierter und gelehrter Katholik; alles an ihm war fast kindliche Natürlichkeit, sein kirchliches Dasein am allermeisten, und in dieser Naturwüchsigkeit seiner Religiosität wurzelte denn auch das ungemein feine Sensorium, das ihn vor allem bei Vergleichen mit dem protestantischen Wesen bis in die zartesten Nuancierungen hinein führte. Es ist eine eigentümliche Art von edlem Naturalismus um diese Untersuchungen. Wir wüßten niemand, der sie mit so glänzendem Erfolge wie Beda Weber betrieb und zugleich in so poetischer Ausstattung das Resultat ausgeführt hätte. Das aber glauben wir zu wissen, daß unsere Zeit bei der gewaltigen Wendung, die ihr bevorsteht, nicht übel daran täte, auf diesen Gegensatz hinzublicken, wie er als endliches Fazit der Glaubensspaltung das deutsche Volk in zwei grundverschiedene Völker zerrissen und in entsprechender Wirkung die Nationen der Welt beeinflußt hat. — Man fühlt, daß eine Persönlichkeit von der allseitigen Freiheit und Unabhängigkeit Beda Webers dazu gehörte, solche Entbüllungen auch nur zu wagen, die in der oberrheinischen Kirchenprovinz hoffentlich unvergessen bleiben werden. — Gott hat dem edlen Verfasser nicht gestattet, das Ziel seiner katholi-

schen Begeisterung leibhaftig zu erreichen; aber wie Moses auf dem Berge Nebo hat er das gelobte Land gesehen und schon den Tod im Herzen aus der Ferne beschrieben.“ („Historisch-politische Blätter“, 1858. II., S. 265 ff.)¹⁾

Fürwahr, es ist ein mit Recht staunerregendes Werk, dieses 789 Seiten umfassende Buch mit seiner Fülle ernster und erheiternder Polemik, Geschichte und Leben, sinniger Schilderungen und kunstgerechter Novellen, mit seiner wuchtigen, bilderreichen Sprache und lebendigen Katholizität, deren Hauch ungekünstelt, frisch wie Bergeslüfte durch jede Zeile weht und wenn Hettinger („Aus Welt und Kirche“ 1885. II., 97) von Beda Weber sagt: „In seinen Schriften spiegelt sich seine echte, unverdorbene Tirolernatur, voll überschäumender Phantasie wie ein vom Gebirge herabstürzender Wildbach, alle Regeln der Schule wie absichtlich verletzend, Gedanke an Gedanke, Bild an Bild strömt sein Wort dahin; ein moderner Feuilletonist könnte mit dem, was Beda in ein paar Sätzen sagt, ganze Seiten füllen;“ — so gilt dies vor allem von den „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben“, der vollendetsten literarischen Arbeit des kraftsprühenden Tirolers, dem auch Wackernell (S. 406) das Zeugnis ausstellt: „An Kraft, Fülle und Schlaghaftigkeit der Darstellung wird er schwer zu überbieten sein. — Überall gebietet freie Selbstherrlichkeit über dürre Regelhaftigkeit und pedantische Korrektheit, der ganze mächtige Redestrom zeigt das Abbild der markigen Persönlichkeit.“

Es waren also die letzten Blätter gewesen, die der Herbstwind von Bedas Lebensbaume geschüttelt, und so nehmen wir denn vom Literaturbilde Webers Abschied. In großen, weiten Zügen nur haben wir es entworfen, ohne die zahlreichen Aufsätze, die aus der Feder des Unermüdlichen in die verschiedensten Zeitschriften wie „Bote für Tirol und Vorarlberg“, „Ost und West“, „Katholische Blätter aus Tirol“, „Volks- und Schützenzeitung“ u. a. flossen, zu beachten, eines aber leuchtet auch aus dieser flüchtigen Skizze strahlend hervor, der goldene Wahlspruch, den sowohl Webers Lebens- wie Literaturbild an der Stirne trägt:

„Rastlose Tätigkeit allein ist Leben und begründet Leben;
Gott sei darin unser Vorbild, die einzige Quelle der guten Tat
und des gesunden Lebens.“

¹⁾ Ich glaubte, diese umfangreiche Rezension wenigstens auszugsweise hier wiedergeben zu dürfen, um an einem Beispiele zu zeigen, mit welchem Beifall Webers Publikationen in den größten katholischen Blättern beglückt wurden; zudem charakterisiert sie auch am besten Bedas großartige Leistung, von welcher in ähnlicher Weise die „Reichspost“ (1898, 4. Nov.) schreibt: »Mit Fug hat man bald nach dem Erscheinen der „Cartons“ ihre wahrhaft reformatorische Bedeutung betont.«

All dies rastlose Wirken und Schaffen, dieses opferfreudige Sichabmühen aber hat dem Eiferüberevollen ans Herz gegriffen,¹⁾

¹⁾ Wenn man an all die unzähligen und aufreibenden Arbeiten denkt, welche Bedas ganzes junges Sinnen und Trachten in Anspruch nehmen mußten, so kann es nicht wunderlich erscheinen, daß der Vielbeschäftigte oft für andere Gedanken kaum Zeit fand, ja bisweilen fast abstoßend werden konnte: »Beda«, sagt Brühl, hatte gar manches von einem Sonderling. Er war oft hinreißend liebenswürdig, zu anderen Malen aber, wenn man ihn störte — und er war beständig über die Maßen beschäftigt — konnte man auch gar unfreundlich und abstoßender Behandlung gewärtig sein, und wirklich sind manche hiedurch verletzt worden. Er saß wohl, während es um ihn her recht lebhaft zuzuging, eine halbe Stunde lang da und antwortete auf die an ihn gestellten Fragen entweder gar nicht oder mit einem Ja, dem man es anhörte, daß er nicht wußte, wovon die Rede war. Dann war es, als ob er mit einem »Ja so«! plötzlich aus einem Traume erwachte und nun flossen ihm die Worte wie Milch und Honig von den Lippen, wo man immer aufs neue seine erstaunlichen Kenntnisse in der Geschichte, der Geographie, der Naturkunde bewundern mußte. Oft verhielt er sich auch bei Tische gänzlich schweigsam. Man mußte es verstehen, irgend einen Gegenstand anzuregen, der ihm Interesse abgewann, dann entwickelte er eine unvergleichliche Unterhaltungs- und Pelehrungsgabe. Mitunter war er heiter und fröhlich wie ein Kind und dann auch lebhaft und beweglich wie ein Kind. Er hatte es nicht gerne, wenn man ihm Zuneigung aussprach oder eine Predigt oder einen Aufsatz von ihm lobte. Er wies alles dies als Überschwenglichkeiten zurück; ebenso wenig vertrug er die Äußerungen von Besorgnis und dgl. Das bezeichnete er als Aberglaube! Wie groß sein geistiger Einfluß auf andere war, davon gibt die folgende Tatsache einen Beweis. Er machte in Begleitung eines kränklichen, äußerst nervösen Freundes eine Rheinreise. Man sollte dem vorbeikommenden Dampfer in einem Nachen entgegenfahren und in Erwartung dieser Fahrt geriet der Freund, welcher eine gewisse Aversion vor dem Wasser hatte, in eine große Aufregung, so daß er am ganzen Körper zitterte. Beda sah den Geängstigten prüfend, jedoch schweigend an. Als es nun zum Einsteigen in den Nachen kam und die Nervenaufrregung den höchsten Grad erreichte, da reichte ihm Beda den Arm und ihn ans Boot führend sagte er mit freundlicher aber fester Stimme: »Kommen Sie, auf Gott vertraut und auf mich geschaut!« Und getröstet setzte sich der Nervöse nieder und ließ sich in der festen Überzeugung, es könne ihn in Bedas Nähe kein Unglück treffen, ans Dampfboot rudern. — Innigst vereint mit dem Freunde, echt ritterlich gegen den Feind, ließ er das Banner mit der bekannten Devise hoch in den Lüften wehen, und sein ganzes Leben beurkundet seine Größe als Mensch, Gelehrter und Priester. Körnig, markig, scharfkantig und derb im äußeren Gebahren, besonders wo es galt, banale Berührungen von sich fern zu halten, besaß Weber dabei eine ungemene Weichheit und Zartheit des Gemütes, eine wohlthuende Milde, welche die schärferen Seiten des Charakters harmonisch ausglich, was in Verbindung mit dem immer schlagfertigen Witze, den feinen Humor, wie sie in seinen Zeitbildern überraschen, der überaus reichen Phantasie und blühenden Sprache, zugleich auch mit dem gediegenen Ernst und der ganzen mannhaften Körnigkeit seines Wesens dem persönlichen Verkehr mit dem herzlichen, sinnigen, weichen Manne einen unbeschreiblichen Reiz und ein im Laufe der Zeit immer mehr anziehendes Interesse verlieh. So lernten ihn zwar nur diejenigen kennen, denen er einen tiefern Blick in das lautere Gold seines anfänglich und äußerlich verschlossen, ja abstoßend erscheinenden Wesens gestattete, aber deutlich zu Tage lag seine große Gewandtheit im geselligen und geschäftlichen Verkehr, seine auf genauester Menschenkenntnis beruhende und auf häufigen Reisen gesammelte Sicherheit in der Behandlung der verschiedenartigsten Personen und Angelegenheiten, seine echt priesterliche Gleichgiltigkeit für leibliche Bequemlichkeiten und Genüsse, vor allem seine bewundernswürdige Tätigkeit

und er hat dies Todesahnen einmal selber ausgesprochen, wenn er in seinen letzten Lebensjahren in ein Stammbuch schrieb:

„Denkt nicht mehr an meine Not
In dem ird'schen Kleide,
Allen Gram verschlingt der Tod,
Ewig währt die Freude.

Weint mir keine Träne nach,
Daß sie mich nicht quäle,
In das Weltmeer eilt der Bach
Und zu Gott die Seele.

Setzt mir keinen schweren Stein
Und kein Bild der Schmerzen,
Frei will ich im Tode sein
Mit gebrochnem Herzen.“

Da tat es nun dem abgearbeiteten Manne, der bei all seiner Geistesgröße sein kindliches Gemüt nie verlor, doppelt not und wohl, von Zeit zu Zeit die unvergeßlichen Berge der Heimat und sein liebes Österreich wiedersehen zu können, für das er stets so treu gekämpft und dessen Herrscherhaus ihm so gewogen war; denn nicht nur zeichneten ihn die Erzherzöge Johann und Stephan bei jeder Gelegenheit aus, auch die Huld des jugendlichen Kaisers hatte er bald gewonnen, das Ritterkreuz des Franz Josef Ordens an der Brust des verdienten, von glühender Vaterlandsiebe entflammten Tirolers bewies es. Und als Weber im Jahre 1853 anlässlich der feierlichen Akademiesitzung in Wien weilte, da zeigte

als Prediger, Beichtiger und Schriftsteller. Von hellem Verstand und klarem Urteil, gereift durch ein wahrhaft universelles Wissen, war er ein Praktiker, »der im ersten Angriff die Dinge richtiger auffaßt als der lang überlegende Grübler«; und doch zugleich verleugnete sich in ihm nie der hochgestimmte Dichter, vom milden Lichte der Romantik rosig umflossen, der edle Gemüts-mensch, der hingebende Menschenfreund, dessen ganzes Wesen und Wirken die reinste Liebe atmete, der treue Priester, welcher im Beichtstuhle und auf der Kanzel so häufig Irrenden, ja verhärteten Tränen entlockte, der hochbegabte Schriftsteller, der Charaktere von vorzugsweise zarter Besaitung (Feichter, Möhler, Schlosser, Fra Vito) mit dem glücklichsten Verständnis zeichnet und Tränen himmlischer Sehnsucht entlockte durch die hehre Lieblichkeit seiner Heiligen-Leben (»Giovanna Maria dalla Croce«).*) — Dr. Franz Hettinger berichtet von

*) Brühl »Beda Weber«, 1858, Seite XX sequ. u. XIII sequ. seinem Freunde: »Beda war ein häufiger und gerne gesehener Gast auf den Schlössern des Adels und in den gebildetsten Patrizierfamilien Frankfurts; manch einsame Stunde habe ich mit ihm unter vier Augen zugebracht und in ihm nicht bloß einen überzeugungstreuen Priester, sondern auch einen vielseitig und auch gesellschaftlich gebildeten Mann verehren gelernt. Allerdings sprach er nicht den Berliner Jargon, den jetzt die jungen Privatdozenten und Leutnants nachäffen, noch hatte er die Wiener Eleganz; er war eine offene, biedere Tirolernatur, welche die Sehnsucht nach der Heimat nie verwinden konnte«. (»Aus Welt und Kirche« 1885 II. S. 136 [3. Auflage. S. 145].)

sich, wie geachtet und beliebt er auch in anderen hohen Kreisen war. So schrieb z. B. am 25. Juni Flir nach Innsbruck: „Beda und ich speisten neulich bei Albert Jäger. — — Bach ließ sich Beda vorstellen und machte ihm einen Vorwurf daraus, daß er ihn nicht besucht habe. Beda antwortete, er habe vernommen, es sei schwer bei Sr. Exzellenz eine Audienz außer Geschäftszwecken zu erlangen. ‚Für Herren wie Sie bin ich immer zu sprechen‘, war die Antwort.“ — Hier in Wien war's auch, wo Beda Weber Sebastian Brunner kennen und lieben lernte. Manchen Ausflug machten beide Freunde mitsammen in die prächtige Umgebung der schönen Donaustadt, und einmal, auf dem Leopoldsberge, als sie sich gelagert hatten und die Blicke über die herrliche Gegend zu ihren Füßen schweifen ließen, eraste und scherzhafte Gespräche wechselnd, da rückte Beda mit einem Herzenssehnen heraus: „Für dieses Leben hätte ich noch einen Wunsch. — Es bedarf des vollen Aufwandes der Kraft, wenn ich meiner Stellung in Frankfurt genügen will. Kann ich das nicht mehr, so möchte ich die Stelle nicht als eine Sinekur betrachten, sondern mich pensionieren lassen; die Frankfurter Herren sind nobel, auch die protestantischen, das muß man ihnen lassen; ich bekäme sicher eine anständige Pension, bedürfte deren auch für literarische Behelfe, und dann möchte ich ein paar Jahre noch der inneren Sammlung und einigen wissenschaftlichen Arbeiten leben, zurückgezogen in irgend einem Winkel meines Vaterlandes.“ Und wie rührend klang's auch sonst noch oft aus seinen Worten, wie von allzu schwer verhaltenem Heimweh, wenn er u. a. in einem Briefe klagt: „Wandle ich an den Ufern des Mains, erwachen Gefühle aus der fernen Heimat voll Schmerz und Sehnsucht.“ — „Wenn ich abends einsam auf meinem Zimmer sitze und die kurze freie Frist zum Studium benützen will, wird das Herz mir schwer. Draußen rötet sich der Himmel, da scheint die Etsch mich grüßen zu wollen; die Wälder bei Hocheppan rauschen, das Tal mit seinen Burgen und Bergen liegt vor mir, — Freund, da ist es um mich geschehen! Ich kann nicht mehr arbeiten, mit verschränkten Armen sitze ich beim Tische, und mein Geist ergeht sich an all den schönen Plätzen, die mich so wunderbar anziehen.“¹⁾ Auch Hettinger berichtet²⁾ von seinem Freunde: „Wie regte sich in ihm die Sehnsucht nach den sonnigen Hügeln von Meran, der frischen, würzigen Luft des Vintschgaues, nachdem ihn das Schicksal oder vielmehr Gottesfügung zum großen Segen der Frankfurter katholischen Gemeinde in diese staubige, lärmende, spekulierende, geldstolze Handelsstadt geführt hatte!

¹⁾ aus Wackernell, S. 408.

²⁾ Fr. Hettinger »Aus Welt und Kirche«, 1885. II. S. 97. (III. Auflage. Seite 104.)

„Hier sterbe ich nicht!“ — war sein letztes Wort, als ich im Herbste 1853 von ihm Abschied nahm; wie Heimweh lag's auf seinen Zügen.“ Und je näher es dem Sterben ging, je mehr sich Schatten, manche tiefe Schatten auf die späten Lebenstage des vielumstürmten, sorgenreichen Pfarrers von Frankfurt senkten, desto brennender wurde dieses heiße, ruhelose Sehnen nach seinem lieben, einzigen Tirol, und ließ ihn nicht zu Frieden kommen, bis er wenigstens hie und da ins kleine, schöne Bergland heimgeilt, an welchem er mit allen Fasern seines Herzens hing. Das waren dann selige Festzeiten für den müden Sohn der Berge, warme, heitere Spätherbsttage, an denen die Sonne noch einmal die ganze Kraft zusammennehmend holdes Lächeln auf die stillen Matten zaubert und mit tausend zarten, goldnen Fäden an den wenigen letzten Blumenglocken zieht, daß sie in seliger Lust zusammenläuten, froh und hell wie einst im Mai.

Das erstmal kam Weber 1850 nach Tirol, auf wenig Tage nur; doch schon der Sommer 1852 traf ihn aufs neue in der Heimat und diesmal war ihm ein längerer Aufenthalt vergönnt. Nun konnte er wieder einmal seit langer Zeit all die ihm so lieben Plätze nah und fern besuchen, und er hat es auch getan voll kindlicher, immer neuer Wiedersehensfreude. Nicht bloß dem sonnigen Gelände an der Etsch, „wo das Lied der Amsel aus jedem Busche, in allen Schichten der Luft der Lerchen Wirbel tönt“, galt sein Gruß, sogar ins Land des Po zog er hinab, nach Mailand und Verona, um alte Erinnerungen aufzufrischen, und wanderte dann wieder das Eisacktal hinauf zum Wolkensteinerschloß, der sagenumwobenen Trostburg. „Hier ist es prachtvoll“, schreibt er am 16. Juli an Rinz nach Frankfurt, „eine Luft, die nicht besser sein könnte. Ich sitze vormittags fast ununterbrochen lesend oder in die Berge schauend am Saume eines Fichtenwaldes, der mir die Frische seines Duftes aus einem tiefen Tale entgegenbringt.“¹⁾ Hier weilte er besonders gern beim Märchenraunen der alten Wälder und blickte traumverloren in die ihn umgebende, sommerprächtige Landschaft. Da wurde dann auch der alte Frohsinn wieder wach, fernab lag ja die große Stadt mit ihren Sorgen, Mühen, Kämpfen und doch, wie lange noch? Ein bitteres Vorgefühl des baldigen Trennungsschmerzes mag bei diesem Gedanken wohl nur zu oft das Herz des einsamen Träumers durchzuckt haben, und „des Eisacks Wellen klangen aus der Tiefe wie Gruß und Gegengruß zu fröhlichen Menschen hüben und drüben, stimmten aber auch oft zum trauernden Herzen wie verlornes Grabgeläute.“²⁾ — Auch 1854 kam Beda wieder heim und immer stärker wurde dieser Zug

¹⁾ Ebenda, S. 409.

²⁾ »Charakterbilder« S. 74.

der Sehnsucht, immer heißer das Verlangen, „für die alten Tage in Tirol Ruhe zu finden“ und wenn er wieder zurückgekehrt in die ferne, fremde Stadt am Main, da zogen in stillen Stunden all die schönen Bilder aus der Heimat einladend, lockend am geistigen Auge des sinnenden, heimwehkranken Mannes vorbei: „Wir zogen ins nahe Gebirge, den Abhang eines von Kastanien und Eichen bewaldeten Tales entlang, lautlos fast, jedes mit eigenen Gedanken. Als wir in die Waldnacht eingegangen, welche sich allmählig höher in riesiges Nadelholz verlor, grüßten uns alle melodischen Kehlen des Haines. Verlorene Sonnenstrahlen hüpfen auf dem Farrenkraute wie jugendliche Geister, ihres Daseins froh. Tiefgründige Wasserlein lallten zu uns herauf mit ihrer kindlichen Unschuld, wie liebefähige Wesen. Die Amsel schmetterte aus dem Rebengehänge ihr weitschallendes Lied von einem Berge zum andern, und Herdengeläute klang von den steilen Höhen der Hirtentrift herüber und hinüber mit einem wunderbaren Sang von Laut und Gegenlaut, als sängen alle Zweige des Waldes, alle Wellen des Baches und alle Hauche der Bergeslüfte hinein. Eigentümlich ergriff mich diese Waldeinsamkeit mit ihrem Gedankenreichtum, mit der Fülle geheimnisvoller Töne, welche wie gebannte Geister zwischen Felsen wohnten, mit dem wundersamen Spiele der Streiflichter auf den bemoosten Steinen.“¹⁾ — —

Es war ein schöner Traum gewesen, wenn Beda gehofft, in der Heimat seine Lebenstage beschließen zu können; denn „von allen einflußreichen, teilweise maßgebenden Seiten“ mit Bitten bestürmt, trug er bald auch diesen Lieblingsplan zu Grabe. Nur einmal noch, im Sommer 1856, kam er nach Tirol; zwei Jahre später schon ruhte das gebrochene, sehnsuchtsmüde Herz in fremder Erde.

Der Dornen gab's noch mehr auf Webers letzten Pfaden. Reibereien mit einigen Behörden, ein höchst unliebsamer Streit in der Katechetenfrage u. ä. brachten ihm manch bitteren Kummer; vieles Kränkeln verscheuchte seinen Frohsinn und wenn die Ärzte den Erholungsbedürftigen auch wiederholt in eines der umliegenden Bäder schickten, so ließ doch sein übergroßer Arbeitseifer keine dauernde Gesundheit aufkommen, da der immer Rührige, wie schon erwähnt, die kurze freie Zeit noch für sein literarisches Schaffen verwendete. Ja, sogar manch Liedlein ertönte noch in den wenigen sonnigen Stunden jener späten Tage, freilich nur vereinzelt, war's doch Herbst geworden, und da verstummt der Vöglein Sang und Waldblümchen legt sich zur Ruhe, 's ist ja Schlafens, Sterbezeit. — Ganz besonders heftig warf das Jahr

¹⁾ Cartons S. 266.

1857 Beda auf das Krankenlager; die Freunde zitterten für sein Leben, aber noch einmal erholte er sich; es war das letztmal.

Der Februar 1858 ging seinem Ende zu, und Frühlingsahnen zog durchs Land. Weber selbst hatte das Jahr hoffnungsfreudig begrüßt, den Kulturkampf sah er beendet, die süddeutschen Staaten im Frieden mit der Kirche, „überall Zeichen, welche der Kirche Ruhe verheißen, und deshalb eine ungestörte Vollziehung ihres Berufes und freudige Entwicklung ihres Lebens hoffen lassen“. Frühlingsahnen! Als der Monat anbrach, der den Frühling bringt, war der Hoffnungsfreudige schon tot. Es war am 28. Februar, Sonntag Reminiscere. „Am verflossenen Freitage hatte Beda noch im Dome gepredigt, sich durch die Vorstellungen des dringend abratenden Arztes am Samstage nicht abhalten lassen, den Abend im Beichtstuhle zuzubringen, da fand man ihn am Sonntag morgens vor dem Bette in die Kniee gesunken, unfähig zu sprechen, und um zehn Uhr war er verschieden. Im Dome wurde eben der Gottesdienst abgehalten, der Geistliche stand bereits auf der Kanzel, um die Predigt zu beginnen, als ein Kirchendiener zu ihm hinaufstieg, um ihm einige Worte zuzuflüstern. In tiefster Erschütterung gab sofort der Geistliche in wenigen Worten der zahlreich versammelten Gemeinde Kunde vom schweren Verluste, der sie betroffen, und ein Wehruf, ein Schluchzen und lautes Weinen ging durch die ganze, große Kirche. Das war die erste, aber auch erhabenste Anerkennung, welche dem priesterlichen, dem seelsorglichen Wirken des Dahingeschiedenen diejenigen darbrachten, denen er Hirt und geistlicher Führer in der vollsten Bedeutung des großen Wortes gewesen.“ So schreibt Brühl¹⁾ und ein Korrespondent der „Augsburger Postzeitung“ berichtet weiter: „Alles drängt sich durch die engen Gassen, die zum Dome führen, und eine Unmasse von Menschen sieht man nach dem Trauerhause wallen, um noch die geliebten Züge des zu früh heimgegangenen besten Freundes zu sehen. Auch ich versuchte es durch die Schar von auf- und abwogenden Menschen mich durchzuarbeiten, und es gelang mir nur mit großer Anstrengung bis in das in eine Kapelle umgewandelte Trauergemach zu kommen. Da lag die geliebte Leiche des unermüdeten Seelsorgers im Lichte und Blumenkranze, welchen die den Verblichenen so innig verehrenden Pfarrkinder als letzte Liebesgabe gespendet hatten. Die einen weinten und klagten ob des großen Verlustes, die anderen beteten knieend am Sarge; ich sah alle Stände und Klassen vertreten und nahm die innigste Teilnahme wahr. Viele erinnerten sich, ihn in seiner vorletzten Predigt am Aschermittwoch in dunkler Ahnung von der Gemeinde

¹⁾ a. a. O. S. VIII.

Abschied nehmen gehört zu haben, — und wirklich sollte der Abschied für dieses Leben schon so bald eintreten. — Ach, daß Sie mit mir am Sarge Bedas gestanden wären! Wenn dieser vor drei Tagen noch so beredete Mund nun auch verstummt war, so sprachen doch die edlen, trotz der Bitterkeit des Todes so freundlich strahlenden Züge so lebensfrisch wie einst der geistreiche Mann in seinen vortrefflichen Kanzelreden.“¹⁾

„Am 3. März fand im Dome, wo die Leiche auf einem Katafalke inmitten eines Kerzenmeeres aufgebahrt war, ein feierlicher Trauergottesdienst statt und gegen 12 Uhr bewegte sich der Leichenzug nach dem Friedhofe. Bischof Ketteler von Mainz mit seiner Domgeistlichkeit, Generalvikar Dr. Klein, der spätere Bischof von Limburg, die Spitzen der Behörden der Stadt, der Diplomatie, des Zivils und Militärs sowie eine ungeheuere Menge Leidtragender folgten zum Grabe, das von allen Seiten dicht umringt war und am Schlusse der Einsegnung mit einem Hügel von Blumen und Kränzen überdeckt wurde. Es war eine seltene Huldigung der Liebe und Dankbarkeit,“¹⁾ ein rührendes, herzinniges Abschiednehmen vom teuern Toten; und als am Abende eine Deputation der katholischen Kirchenvorsteherung sich zu Bischof von Ketteler begab, um ihm den Dank der katholischen Gemeinde für die Ehre auszusprechen, die er ihrem unvergeßlichen Seelsorger durch die Begleitung der Leiche desselben bezeigt, da erklärte der Kirchenfürst tiefbewegt, mit tränenfeuchtem Auge, sein eigenes Herz, die Liebe zum Freunde habe ihn bewegen müssen, diesem den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Das ganze katholische Deutschland klagte über den allzufrühen Tod eines seiner besten, edelsten Männer, und mit vollem Rechte konnte das „Frankfurter Kirchenblatt“ (am 6. März 1858) schreiben: „Was der hiesigen katholischen Gemeinde bei ihrem überaus schweren Verluste zu einigem Troste reichen muß, ist außer der großartigen und innigen Teilnahme beim Leichenbegängnisse auch die einhellige Stimme des Beileids und der Verehrung gegen den Verstorbenen in sämtlichen katholischen Blättern unseres Vaterlandes, sowie auch in nicht wenigen anderen ehrenwerten Zeitungen. Alle stimmen darin überein, daß seiner geistigen Kraft und seinem Berufseifer die hiesige katholische Gemeinde Unermeßliches verdanke.“

„Beda Weber tot!“ So klagte auch das Echo in Tirol, und wie ein leises, wehmutsvolles Grüßen klang's:

„Die niedern Täler wie die höchsten Almen,
Die See'n und Wälder seiner Heimatsflur
Durchströmt ein Säuseln, flüstern Segenspsalmen,
Durchweht ein Atem wie von Geisterspur.“

¹⁾ »Katholische Blätter aus Tirol«.

Es dröhnt im Mark des Stamms die dürre Fichte,
Es kreiset tief herab der rote Aar —
Sie flüstern leis' — o wär es ein Gedichte,
Daß dies der Schatten unsres Sängers war!¹⁾

„Gott schütze mein Tirol!“ Dieses flehentliche Herzensgebet war des stets sich heimwärts Sehrenden letztes Vermächtnis für sein heiß geliebtes Alpenländchen, dessen Wohl und Wehe ihm so nahe ging, und selbst schon sterbensmüde hatte er, ohne der eignen Not zu achten, nur mit banger Sorge für Tirol in die dunkle Zukunft geschaut. „Ihr in Mitteldeutschland“ — dies waren seine letzten Worte gewesen, als er von Hettinger²⁾ Abschied nahm — „habt den Kampf durchgekämpft, die Lage beginnt sich bereits zu klären. Aber mein Tirol muß noch hindurch, schwere Stürme stehen ihm bevor; die ererbte Frömmigkeit und Sitte muß hindurch durch das Feuer der Kritik und sich bewähren. Es wird ein harter Kampf sein; Gott schütze mein Tirol!“ Ja, er verdiente es, der treue Sohn der Tiroler Berge, wenn ihm die verschiedensten Blätter von herzlicher Liebe und aufrichtiger Verehrung durchglühte Nekrologe widmeten, und noch später tönte es aus der Heimat hinaus ins ferne, stille Grab des toten Sängers von der Passer:

„Deines Geistes Schwingen
Wehen durch das Land,
Deine Lieder klingen
Von der Felsenwand.

Deine Worte schallen
In die Herzen treu,
Nimmer sie verhallen,
Sind uns ewig neu.

Lebst noch fort im Lande
Als ein treuer Sohn,
Liebe knüpft die Bande,
Liebe sei dein Lohn!³⁾

In der Tat, der „letzte Schmerz“, das trostlos bittere Vergessenwerden ist dem edlen Manne erspart geblieben. Frankfurt, das Bedas Bild und Andenken auch in einem der prächtigen Bogenfenster des Kaiserdomes verewigt hat, setzte seinem unvergeßlichen Stadtpfarrer ein herrliches, von Steinle's Meisterhand

1) »Bote für Tirol und Vorarlberg« 1858, S. 251.

2) »Aus Welt und Kirche« 1885, II. S. 138.

3) von Aug. Lewald: »Nachruf an Beda Weber« (»Bote für Tirol und Vorarlberg« 1858, Nr. 57).

entworfenes Grabmonument, und Tirol blieb nicht zurück.¹⁾ Meran und Lienz haben eine Straße nach dem großen Toten benannt, jenes ihm überdies noch eine Lebensgroße Büste gesetzt, dieses sein Vaterhaus mit einer mächtigen Bronzetafel geziert, die Webers Bild und Wahlspruch zeigt, und wenn die Sommermorgensonne ihre ersten Strahlenblitze drunten von den Kärntnerbergen heraufschickt in das noch halbschlaftrunkene Tal von Lienz, wem gilt ihr erster Gruß? Der alten Pfarrkirche, die von niedriger Anhöhe das kleine Städtchen überragt, am verwitternden Turme aber hüpfen sie nieder, die muntern hellen Sonnenkinder, bis sie durch die großen, gotischen Presbyteriums Fenster lugen, und nun strahlen von bunter Farbenglut umflossen die Worte durch das altherwürdige, stille Gotteshaus:

ERINNERUNG
AN DEN DURCH SEINE GELEHRSAMKEIT
BERÜHMTE BENEDIKTINER-ORDENSPRIESTER
HERRN JOHANN BEDA WEBER.

„Die Weisheit des Weisen wächst wie eine Flut an, und sein Rat ist wie eine unversiegbare Quelle.“ Eccl. B. Jes. S. 21. 16.

So scheiden wir denn vom Bilde Beda Webers, selbst fast müde vom fortwährenden Anblicke solch rastlosen Sichabmühens; allein was kann die Biographie eines Mannes, der sich an jedem Silvesterabende²⁾ zugerufen hat:

„Mut ist Seele, Tat ist Leben,
Jeder stirbt nach eigner Wahl,
Denn das ew'ge Vorwärtsstreben
Tötet jede Todesqual.

¹⁾ Schon am 24. März 1858 erließ der Bürgermeister von Meran Haller im Verein mit Prof. Dr. Ignaz Zingerle im »Bote für Tirol und Vorarlberg« folgenden Aufruf: »Von jeher war es Sitte, das Andenken von Männern, die an Geist und Tat hervorragten, durch Denkmale zu ehren, um die Hochachtung und Dankbarkeit auszudrücken und dem kommenden Geschlechte ein Vorbild edlen Strebens zu geben. Beda Weber, ein Mann, der durch Wort und Tat um Kirche und Vaterland hohe Verdienste sich erworben hat und zu den berühmtesten Männern Tirols zählt, hat sein segensreiches Leben beschlossen. Sein Andenken, das in ganz Deutschland ein hohes und großes ist, soll besonders in Tirol, seinem engeren Vaterlande, durch ein Denkmal für immer festgehalten werden. Wir reden deshalb allen Freunden und Verehrern des Dahingeschiedenen ein, Beiträge zu einem Monumente, das ihm in der Spitalkirche zu Meran errichtet wird, dem unterzeichneten Komitee zu übergeben.« — »In verhältnismäßig kurzer Zeit«, berichtet Dr. Oswald von Zingerle (Ferdinandeumschrift 1900, S. 45 ff.), »war eine ansehnliche Summe, zu der u. a. Erzherzog Karl Ludwig 100 fl. beigesteuert hatte, beisammen, und Bildhauer Grisse mann wurde mit der Ausführung einer lebensgroßen Büste betraut, die, da das ursprüngliche Projekt nicht zu verwirklichen war, endlich im Gymnasialgebäude zur Aufstellung gelangte.«

²⁾ Vgl. »Silvesterabend« (»Vormärzliche Lieder« Nr. 23).

Und so fliege, Jahresrunde,
Fürder deinen lust'gen Pfad,
Selbst in flüchtigster Sekunde
Mit dem Siegel meiner Tat!“ —

was kann das Lebensbild eines so arbeitsfreudigen Mannes anderes zeigen als eben Arbeit und immer wieder Arbeit, ein unermüdlich Wirken und Schaffen, das den Lauf des Lebens selbst dem Blicke manchmal fast entzieht, gleichwie die mächtig in die Lüfte ragenden Bäume des Waldes den stillen, moosumgrüntem Boden zu ihren Füßen oft verdecken? Ja, das ist der Inhalt von Beda Webers ganzem Leben, diesem weiten, mühevollen, dornenreichen Wege vom Schusterjungen bis zum Frankfurter Stadtpfarrer und Limburger Domherrn, vom Bauernknaben bis zum vielbewunderten Schriftsteller und weitausschauenden Politiker: Taten unerschöpflichen Schaffensdranges, unerschrockenen Mannesmutes, Werke reinsten Edelsinnes, dicht gedrängt wie Waldessäulen und dazwischen hie und da ein goldner Sonnenstrahl aufs Doldenblühn im stillen Grund, bald wohl auch Sturmgebraus und Donnerkrachen, dann wieder Quellenrieseln und der Bäume leises Raunen, heimwehswere Abschiednehmen im Spätherbstmonat.

Mit Ehrfurcht und dankbarer Bewunderung schauen wir auf jene einfachen Mönche hin, „die“ wie Möhler treffend sagt, „durch Jahrhunderte den Anbau des Landes und der Wissenschaft in Europa vertreten und die Vermittlung der alten mit der neuen Welt möglich gemacht haben“, auf jene unvergleichlichen Kulturapostel im schlichten Ordenskleide, die voll selbstlosesten Opfersinns in die unwirtlichen Wälder Deutschlands zogen, um ohne Rast und Zagen, Schritt für Schritt, den Boden für das Christentum und die Zivilisation dem finstern Heidentume abzu-zwingen. „Dem hilfsbedürftigen, wunden Menschenherzen heilkräftige Labung, für den Wodansbaum die scharfe Axt!“ war ihre Losung, und ein würdiger Epigone dieser begeisterungsglühenden Pioniere des Kreuzes ist Beda Weber, der mutige, unermüdliche Marienberger. Wir haben gesehen, wie unverdrossen er am großen Werke der Menschenerziehung gearbeitet, wie mit-leidvoll und hilfbereit sein Herz für Seelenleid und Menschenweh geschlagen; wir haben auch die wuchtigen Streiche gehört, die er gegen die Wodanseiche des modernen Heidentums und die tüppig wuchernden, alles mit ihrer tödlichen Umstrickung bedrohenden Ranken der gottesleugnerischen Hyperzivilisation geführt hat, die als gefährlichster Parasit ihre Wurzeln immer tiefer in den Geist der Zeit zu treiben sucht. Ja, „Kampf, unerbittlicher Kampf gegen die destruktiven Strebnisse der Zeit!“ — so hat es namentlich aus Webers letzten Werken immer wieder hinaus-

geklungen ins katholische Deutschland, überall mächtigen Wiederhall, frischen Mut und neue Hoffnung weckend. Und wie vieles hat die Folgezeit bestätigt, was der mit fast prophetischem Fernblick ausgestattete Kirchenpolitiker längst vorausgesagt; wie vieles paßt auf unsere Tage, gerade als wäre es nur für diese geschrieben! Darin liegt eben die außerordentliche Bedeutung dieser Schriften und der Grund dafür, daß sie nicht nur einst zu den geschätztesten und interessantesten Literaturscheinungen gehörten, sondern auch noch jetzt, nach mehr als fünfzig Jahren an der alten Beliebtheit nichts eingebüßt haben. Und wie sie ihren Wert behalten werden, solange der Kampf zwischen hehren Gottesglauben und stolzen Atheismus auf Erden tobt, so wird auch ihr edler Verfasser unvergessen bleiben.

ANHANG.

Chronologisches Verzeichnis der Schriften Beda Webers.

I. Größere Werke:

- »Johannes Chrysostomus. Sechs Bücher vom Priestertume. Aus dem Griechischen.« Innsbruck, Wagner 1833.
- »Meran und seine Umgebungen oder das Burggrafnamt von Tirol. Für Einheimische und Fremde. Mit einer Karte.« Innsbruck, Wagner 1845.
A. Schatz O. S. B.
- »Das Land Tirol. Mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende.« 3 Bände. Innsbruck, Wagner 1837 und 1838. — Rez. von W. Silesius in »Blätter für Literatur und bild. Kunst«. [Vgl. »Bote f. Tirol u. V.« 1838. S. 288.]¹⁾
- »Innsbruck. Ein historisch-topographisch-statistisches Gemälde dieser Stadt, nebst Ausflügen in die nahen Umgebungen. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Mit einem Plan von Innsbruck, einer Karte der Umgegend und mehreren Ansichten.« Innsbruck, Wagner 1838.
- »Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol 1838. Mit Holzschnittinitialen. Innsbruck, Wagner 1839. — Rez. in »Bote für Tirol u. V.« 1839, S. 280.
- »Handbuch für Reisende in Tirol. In einem Bände. Nach dem größeren Werke: »Das Land Tirol« vielfach verbessert und berichtet. Mit 1 Tabelle und 1 Karte.« Innsbruck, Wagner 1842. (2. Aufl. ebd. 1858.) — Rez. in der »Ferdinandeums-Zeitschrift« 2. Folge, VIII. Bd. (1842) S. 182.

¹⁾ Von den zahlreichen Rezensionen, die Bedas Werke erfuhren, werden hier, wie schon eingangs erwähnt, nur jene angeführt, welche, am leichtesten erreichbar, eingesehen werden konnten.

- »Tirol und die Reformation. In historischen Bildern u. Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisierung der Folgen des dreißigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus.« Innsbruck, Wagner 1841. — Rez. von Dr. Konst. von Höfer in den Anzeigen der Münchener Akademie der Wissenschaften 1842.
- »Lieder aus Tirol.« Stuttgart u. Tübingen, J. E. Cotta 1842. — Rez. von Wolfgang Menzel im Cotta'schen »Morgenblatt« (1842, Nr. 98 u. 99) und J. Hammer in der Literaturbeilage zum »Kometen« (1842, Nr. 30).
- »Blüten heiliger Liebe und Andacht. Gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der Giovanna M. vom Kreuze.« Innsbruck, Wagner 1845. — Rez. in »Kathol. Blätter aus Tirol« 1845.
- »Giovanna Maria dalla Croce und ihre Zeit, ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert.« Regensburg, Manz 1846 (3. Aufl. ebd. 1877). — Rez. in Kathol. Blätter aus Tirol 1846.
- »Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch und Varianten.« Innsbruck, Wagner 1847.
- »Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Mit einer Ansicht und Karte von der Umgebung von Bozen.« Bozen, Eberle 1849.
- »Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. In eilf Büchern.« Innsbruck, Wagner 1850. — Rez. in »Bote für Tirol u. V.« 1850, S. 802; »Blätter für literarische Unterhaltung« 1851, S. 646.
- »Vormärzliche Lieder aus Tirol.« Jena, Fr. Frommann 1850. — Rez. in der »Innsbrucker Zeitung« 1850, S. 377.
- »Predigten aus Tirolervolk.« Frankfurt a. M., Sauerländer 1851. — Rez. in der Linzer »Theolog. prakt. Monatschrift« (1852); »Katholische Blätter aus Tirol« 1852, S. 934.
- »Das Tal Passeier und seine Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer und das Jahr 1809.« Innsbruck, Wagner 1852. — Rez. von Schuler im »Phönix« 1852, 9.
- »Andreas Hofer und das Jahr 1908. Mit besonderer Rücksicht auf Passeiers Teilnahme am Kampfe.« Innsbruck, Wagner 1852.
- »Charakterbilder.« Frankfurt a. M., Sauerländer 1853. — Rez. in: »Bote für Tirol u. V.« 1853, S. 681; »Reichspost« 1898 (4. Nov.); Zarncke's »Literar. Zentralblatt« 1853 (16. Juli); »Katholische Blätter aus Tirol« 1853, S. 474.)

1) »Wie dem Wanderer, der in der Tageshitze endlich eine frische lautere Quelle gefunden, die aus bemoostem Gestein unter dem kühlen Schatten eines ästigen Baumes hervorsprudelt, so ergeht es dem Leser, der dieses Buch in die Hand nimmt. Mit immer steigender Lust vertieft er sich in dasselbe, schlürft seinen Inhalt in vollen Zügen hinein und fühlt sich dabei innerlich so erquickt und gestärkt, daß er sich kaum mehr davon zu trennen vermag. Ein reich-

»Cartons aus dem deutschen Kirchenleben.« Mainz, Kirchheim
1858. — Rez. in: »Histor.-polit. Blätter« 1858, II., S. 265 ff.;
»Reichspost« 1898, 4. Nov.

II. In Zeitschriften¹⁾ veröffentlichte Abhandlungen und Aufsätze:

a) »Bote für Tirol und Vorarlberg«:

- 1832: S. 344, 348, 352, 356, 360: »Oswald und seine Gedichte«.
1833: S. 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416 und Extrabeilage
Nr. 8: »Wilhelm III. von Wolkenstein und Trostburg«.
1834: S. 344, 348, 352, 356, 360: »Über das Tal und die Pfarre
Matsch«.
— S. 376, 380, 384: »Auch ein Wort über den Gottesacker in
Bozen«.
1835: S. 4, 8, 12: »Kaiser Otnit im Schlosse Tirol«.
— S. 48: »Nachtrag zum Aufsätze: Über das Tal und die Pfarre
Matsch«.
— S. 92, 96: »Die Stadtordnung von Meran 1335«.
— S. 124, 128, 132, 136: »König Laurin in Südtirol«.
— S. 264, 268: »Die St. Stephanskapelle bei Montan«.
— S. 336: »Das neueste Grabdenkmal in der Domkirche zu Brixen«.
1839: S. 92: »Lithographien über Tirol.«
— S. 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352: »Jakob Freiherr
von Boimont und Payersberg.«

begabter Geist hat nämlich darin manche Zeitläufte und Erscheinungen vom strenggläubigen Standpunkte aus geschildert, ein kräftiger, tiefer, fein- und zartgebildeter Menschen- und Naturmaler die anziehendsten Lebens- und Naturbilder gezeichnet. Daher unterscheidet sich dieses Buch von den vielen matten, saftlosen, leichtfertigen, irreligiösen und destruktiven Schriften ähnlichen Inhaltes auf das Vorteilhafteste, fesselt den Geist, regt zum Nachdenken über manche Fragen, welche die Gegenwart bewegen, kräftigt an und bietet Labung und Stärkung dem gläubigen Gemüte. In vielfacher Beziehung schlägt das Werk in das politische und religiöse Feld ein, zeigt die Hauptgegensätze unserer Zeit in ihren praktischen Erscheinungen, berichtigt das Urteil, züchtigt die frivolen Tendenzen vieler Zeitgenossen, enthält den Schlüssel zu manchen Ereignissen der letzten Jahre und eröffnet eine reichhaltige Fundgrube wahrer Lebensweisheit. Dabei hat das ganze eine strengkatholische Färbung, aber durchweg, soweit die Grunddogmen der Kirche nicht in Frage sind, verbunden mit aller Liebe zu freier Regung und Gestaltung. — Was die Darstellung betrifft, so hat Beda Weber seine Stoffe in eine ihres Gehaltes würdige Form gebracht. Treffend, originell und überraschend in seinen Bildern und Fügungen, ebenso zart als kräftig je nach der Beschaffenheit des Stoffes, mächtig in der Herrschaft über die Sprache, bald echt humoristisch, bald poetisch sein Objekt behandelnd, weiß er allem das Gepräge der Vollendung aufzudrücken.« —

¹⁾ Leider war es dem Verfasser nicht möglich, alle diese in Betracht kommenden Blätter aufzutreiben; indes dürften von den bezüglichen Aufsätzen wohl weitaus die meisten, wenn nicht überhaupt sämtliche, in die großen Sammelwerke: »Charakterbilder« und »Cartons« aufgenommen worden sein, wie z. B. auch die in den »Histor.-polit. Blättern« erschienenen Artikel Webers.

1841: Nr. 87, 88, 89, 90: »Skizzen aus Italien für Tirol«; »Die „bibliotheca tridentina“ des Präsidenten Mazzetti«; »Antonio Bresciani, Andreas Hofer«.

1842: S. 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152: »Zur Stadtgeschichte von Sterzing«.

1844: S. 144, 148: Rezension des Werkes Steubs »Über die Urbewohner Rhätiens«.

— S. 324: Rezension von Ed. Silesius' »Spaziergang durch die Alpen«.

1845: S. 144, 148: »Die Gruft zu Steinach bei Meran«.

— S. 204, 212, 340, 343: »Bücherschau aus dem italienischen Tirol«.

1846: S. 80: »Dr. Anton Widmann, Biographische Skizzen«.

— S. 392, 396: »Das Kloster in Martell« nach Ph. Neeb.

1848: S. 715, 724: »Aus der Paulskirche. Rede für die Unversehrtheit der österr. Monarchie«.

1849: S. 284, 289, 314, 319, 328: Briefe aus Frankfurt.

1858: S. 311, 315: Selbstbiographie.

b) »Tiroler Volks- und Schützenzeitung«:

1850: S. 176: »Volk und Volkswesen im Passeiertal«.

1851: S. 348: »Andreas Hofer«.

1857: S. 481: »Die Gegend von Eppan im Etschtal«.

1858: S. 185: Ins Stammbuch.

— S. 229: Selbstbiographie.

c) »Katholische Blätter aus Tirol«:

1843: S. 1 ff.: »Bemerkungen über Michael Feichter«.

1846: S. 177 ff.: »Der Priester Johann Jakob Pöll«.

d) »Historisch-politische Blätter«:

1849: I. Bd., S. 33 ff.: »Parlamentarisches Abendfest in Hochheim«.

— I. Bd., S. 145 ff.: »Mein Christtraum zu Frankfurt a. M. 1848«.

1850: I. Bd., S. 280 ff.: »Fahnenweihe in Finthen am 3. Dezember 1849.«

— II. Bd., S. 269 ff.: »Mitteldeutsche Zustände«.

e) »Phönix«:

1851, S. 234: »Über Sagen und Märchen in Passeier«.

III. Beiträge zu Sammelwerken:

»Alpenblumen«: I. (1828): S. 44, 83, 167, 190, 211: Gedichte;

II. (1829): S. 69, 143: Gedichte; S. 199 ff. und III. (1830), S. 20 ff.: »Hocheppan, Phantasien eines Wanderers«.

Zingerle, »Sagen aus Tirol«: S. 193 »Die Nörggl-Höhle«; 196

»Der Katzentanz«; 197 »Die Ehe im Himmel geschlossen«;

202 »Der Gemenbraten«; 212 »Der Ritter von Payrsberg«;
218 »Das nächtliche Kegelspiel«; 236 »Der Ritter von Kühlbach«; 321 »Der hl. Lugano«.

IV. Andere Aufsätze,¹⁾ die nur im Manuskripte²⁾ vorliegen:

- »Abt Augustin III. von Stams.«
- »Geschichte des Gymnasiums zu Meran.«
- »Der Dorotheenverein in Trient.«
- »Religiöse Zustände in Tirol nach dem westphälischen Frieden.«
- »Lammenais über Tirol.«
- »Der Dialekt im Nonstal.«

Über tirolische Literatur:

- »Edelrauten von den Alpen Tirols«. Vaterländische Dichtung von Lertha.
- »Sopra qualche punto della storia Trentina discorsi« (3). Rovereto, Marchesani 1839.
- »Guida del viaggiatore per la città e per i dintorni di Trento.« Trento, Monauni 1837.
- »Gedichte an den Kaiser« von Ant. von Mazzetti. Mailand 1838.
- »La Germania e i suoi popoli sino all' anno dell' era volg. 180« von Ga zetti. Milano 1836.

Die Ordensperson und das Schuldkapitel.

Von P. Tezelin Halusa, O. Cist.

Einleitung.

Der Mensch trägt, weil in Sünden geboren, einen starken Hang, eine gefährliche Neigung zum Bösen in sich herum, was den Apostel veranlaßte, im Namen aller Kinder Adams also zu seufzen und zu klagen: „Ich finde, indem ich das Gute tun will, das Gesetz in mir, daß mir das Böse anklebt“ (Röm. 7, 21); „denn nicht das Gute, was ich will, tue ich, sondern ich tue das Böse, was ich nicht will“ (ib. 19). „Das Wollen (freilich) liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht“ (ib. 18). Das gilt von jedem Menschen, also auch von jeder Ordensperson. Es bedarf nicht sonderlich viel, so hat man aus Gebrechlichkeit oder von irgend einer Begierde verleitet eine Sünde, eine Unvollkommenheit oder wenigstens einen Verstoß gegen eine der hl. Vorschriften in Regel und Konstitutionen begangen, und dies trotz

¹⁾ Meines Wissens bisher ungedruckt.

²⁾ Manuskriptenband in der Magistratsbibliothek zu Lienz (s. oben).